Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig mit „Volk und Zeit" 20 Pfennig

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,70 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,— Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 163 — Dienstag, den 15. Juli 1924 — 15. Jahrg.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6. Postscheckkonto: Danzig 2945 Fernsprecher: Für Schriftleitung 720, für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Vor der Londoner Konferenz.

Amerika gegen französische Sonderrechte. — Noch keine Entscheidung über Deutschlands Zulassung.

Die Delegationen zur Londoner Konferenz sind alle unterwegs. Am Dienstagabend werden die letzten in London erwartet, da die Konferenz am Mittwoch vormittag 11 Uhr im Auswärtigen Amt eröffnet wird. Die Zusammensetzung der Delegationen wird in der Londoner Presse viel kommentiert. Sehr bedauert wird, daß Mussolini der Konferenz fern bleibt und daß seine Person in der letzten Zeit, bis in die konservativen Kreise Italiens, schwer kompromittiert worden ist.

Die Aufgabe der Konferenz bleibt ausdrücklich auf die Durchführung des Sachverständigengutachtens beschränkt. Jedoch läßt die Teilnahme Nollets an der französischen Delegation darauf schließen, daß Frankreich auch die militärische Sicherheitsfrage anschneiden will.

Die Hauptschwierigkeit der Verhandlungen bleibt die Bestimmung des Organs, das die etwaigen deutschen Verfehlungen feststellen soll. Das Pariser Kompromiß läßt den Charakter der Stellung des amerikanischen Sachverständigen in dieser Frage noch völlig offen. Nach der Meldung Macdonalds soll der Amerikaner schon im Falle mangelnder Einstimmigkeit der Reparationskommission zugezogen werden, während Frankreich seine Zuziehung im Falle der Stimmengleichheit wünscht. Offen bleibt ebenfalls die Frage, wer bei eventuellen deutschen Verfehlungen die Strafmaßnahmen vollziehen soll. England wünscht keinesfalls, Frankreich freie Hand zu lassen, dazu ist das Ruhrabenteuer zu stark in der englischen Erinnerung. Möglicherweise ist das ganze Pariser Kompromiß undurchführbar, da die Londoner Banken, die mit den amerikanischen Finanzleuten den Hauptteil der deutschen Anleihe tragen werden, die Mitwirkung der Reparationskommission in jeder Form als mit ihren Sicherheiten für unvereinbar erklären.

Es wird hierzu erklärt, die Vereinigten Staaten und die amerikanische Finanz wünschten, daß auf alle politischen und militärischen Maßnahmen verzichtet werde, welche die ausschließlich wirtschaftliche Bedeutung des Dawesberichts einschränken könnten. Die öffentliche Meinung Amerikas sei beinahe übereinstimmend für den Dawes-Plan, und wenn die Verbündeten sich mit Deutschland über die Organisation einigten, sei die amerikanische Unterstützung gewiß. Aber jede Obstruktion gegen die wirtschaftlichen Garantien des Vertrages werde in Amerika die ernsteste Wirkung ausüben, gleichviel, ob sie von den Alliierten oder von Deutschland ausgeht. In diesem Sinne sollen die Vertreter Amerikas Kellogg und Logan ihre Weisungen erhalten haben. Owen Young, der nach seinen eigenen Aeußerungen vielleicht doch die Rolle eines Schiedsrichters spielen wird, ist, wie bekannt, an der Ausarbeitung des Sachverständigenberichtes hervorragend beteiligt gewesen. Er hält die französische Auslegung gewisser Paragraphen des Berichtes für falsch. Die Amerikaner werden also gegen alle Versuche sein, politische und militärische Einwirkungen bei der Organisation des Dawes-Planes zuzulassen. Es ist anzunehmen, daß die englische und amerikanische Auffassung sich darin unterstützen werden.

Ungelöst ist die Frage der Zulassung Deutschlands. Die englische Regierung ist entschlossen, die Methode der Ultimaten und Diktate nicht mitzumachen und weigert sich, Deutschland nach dem Versailler Muster lediglich vor ein Ja oder Nein zu stellen.

*

Die Stellung der englischen Parteien zur Konferenz.

Die wegen der Pariser Reise Macdonalds vertagte Debatte über den Etat des Auswärtigen Amtes und die englische Politik ist am Montg im Unterhaus fortgesetzt worden. Die Konservativen und Liberalen, von denen eine heftige Attacke gegen die Regierung erwartet wurde, haben offenbar in Anbetracht der bevorstehenden Eröffnung der Interalliierten Konferenz eine Schwenkung vollzogen, weil sie fürchteten, daß eine scharfe Debatte in diesem Zeitpunkte unpopulär wirken könnte. Asquith und Baldwin haben beide in ihren Reden einen freundschaftlichen Ton angeschlagen. Asquith beglückwünschte Macdonald, daß es ihm gelungen sei, die entstandenen Zweideutigkeiten zu zerstören und die Konferenz zu retten, für die jeder einzelne die besten Wünsche habe. Bezüglich der öffentlichen Meinung Frankreichs sagte Asquith: Seit dem Scheitern des militärischen Sicherheitspaktes hat Frankreich für seine Sicherheit nichts als den Versailler Vertrag, und deshalb gilt ihm dieser Vertrag als sakrosankt. Daran muß erinnert werden, wenn man über die Haltung Frankreichs sprechen will. Macdonald hat durch seine Reise nach Paris unzweifelhaft das Kabinett Herriot und auch die Konferenz gerettet. Es sei jedoch wünschenswert zu wissen, welche Konzessionen dabei gemacht worden seien. Er wünsche zu wissen, ob die amerikanische Regierung dem Gedanken eines amerikanischen Mitgliedes der Reparationskommission als Schiedsrichter günstig gegenüberstehe. Ferner erklärte Asquith, daß nach der britischen Auslegung des Versailler Vertrages die militärische Räumung der besetzten Gebiete im Januar 1925 beginnen müsse, während Frankreich zur Zeit Poincarés immer behauptet habe, daß die Räumungsfristen noch nicht zu laufen begonnen hätten. Deshalb sei es notwendig zu wissen, welche Schritte unternommen worden seien, um diese Frage zu klären. Hinsichtlich der Sicherheit Frankreichs sei es von größter Bedeutung, daß keine Sicherheit oder Garantie für Frankreich gesondert gegeben werde, sondern lediglich als Teil des Völkerbundes gegen kriegerische Maßnahmen. Auch Deutschland müsse den Schutz dieser Sicherheiten genießen und sowohl in den Völkerbund als auch in den Völkerbundsrat mit einem ständigen Sitze aufgenommen werden. Baldwin, der nach Asquith sprach, wünschte der Konferenz ebenfalls einen vollen Erfolg.

Macdonald erklärte, die Politik, die seit dem ersten Tage, an dem er die Schwelle des Auswärtigen Amtes als Staatssekretär des Auswärtigen überschritten habe, von ihm befolgt worden sei, sei die, daß er nicht geglaubt habe, und auch jetzt nicht glaube, daß in Europa Frieden herrschen könnte, ehe Großbrittanien und Frankreich das Maß von Einigkeit erreicht hätten, das ihnen einige Jahre lang fremd gewesen sei. Frankreich sei infolge der Umstände dahin gelangt, den Versailler Vertrag wie eine Art Bundeslade zu betrachten. Jede Anregung, ihn beiseite zu setzen, hätte sogleich Befürchtungen hervorgerufen, die, wenn die Anregung ohne Hintergedanken gemacht wurde, einfach in Erstaunen versetzte. Macdonald fragte, welches Recht die Mitglieder auf den Bänken der Liberalen hätten, ihn anzuklagen, daß er Argwohn in Frankreich hervorrufe, weil er vorgeschlagen habe, daß die Operationen der Reparationskommission in Erwägung gezogen werden sollten. Während England Frankreich jede Sicherheit über den Versailler Vertrag geben müßte, die Frankreich wünsche, müßte es außerordentlich darauf bedacht sein, daß Frankreich die legalen Bestimmungen des Vertrages nicht erweitere. Macdonald verwies dann auf die Verwirrungen im Zusammenhang mit der Rheinlandkommission und sagte, es sei Englands Politik gewesen, zu dem Vertrag zu stehen und nicht zu etwas, was mehr war oder darüber hinausging.

Kommunistenkrach im Preußenparlament.

Frau Wolfstein für 8 Sitzungstage ausgeschlossen.

Im Preußischen Landtag leisteten sich die Kommunisten am Montag wieder ein schönes Stückchen. Krawall, Tumult, Flegeleien und Anpöbeleien — alles gut vorbereitet. Die „Stimme des Volkes" oben auf der Tribüne des Publikums war gut instruiert und wartete nur auf das Stichwort von unten.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verlangten die Kommunisten sofortige Beratung ihres Antrages, der dem Landtagspräsidenten wegen der Durchsuchung der kommunistischen Fraktionszimmer das Mißtrauen ausspricht. Die Beratung scheitert am Widerspruch des Hauses. Erster Krawallsturm. Abg. Liebknecht (U. Soz.) erklärt, daß auch die Schränke der Unabhängigen erbrochen worden seien. Zweiter Krawallsturm. Der Kommunist Schmidt-Hannover verlangt die sofortige Beratung eines Antrags auf Entlassung des Oberpräsidenten Noske und des Hannoverschen Polizeipräsidenten wegen der Massenmordaffäre. Der Antrag wird abgelehnt. Nun nimmt die Kommunistin Frau Wolfstein zur Geschäftsordnung das Wort und protestiert gegen die „Sanzustände" in Preußen. Der Präsident entzieht ihr schließlich, da sie nicht zur Geschäftsordnung spricht, das Wort. Frau Wolfstein übergibt dann dem Präsidenten einen Antrag auf Untersuchung der Zustände bei der Düsseldorfer Polizei. Der Präsident erklärt, daß er weder Inhalt noch Nummer des Antrags kenne. Frau Wolfstein antwortet dem Präsidenten: „Stellen Sie sich doch nicht dümmer als Sie sind."

Nun wurde dem Präsidenten die Sache zu bunt, und er schloß Frau Wolfstein von der Sitzung aus. Minutenlanger Krawall und Tumult der Kommunisten. Frau Wolfstein bleibt im Saale. Der Präsident unterbricht die Sitzung. In der Pause läßt sich Frau Wolfstein von ihren Freunden überreden, den Saal zu verlassen. Nach einer halben Stunde wird die Sitzung wieder eröffnet. Präsident Leinert teilt mit, daß Frau Wolfstein wegen Weigerung, den Saal zu verlassen, für acht Sitzungstage ausgeschlossen ist. Noch ein paar Zwischenrufe, dann legte sich die Aufregung.

Die neue deutsche Goldnotenbank.

Zu der Beendigung der Arbeiten des Organisationskomitees für die neue deutsche Goldnotenbank teilt das „Berliner Tageblatt" noch mit, daß der deutsche Entwurf in seinen wesentlichsten Punkten von dem englischen Bankier Kindersley angenommen worden sei. Der Charakter der Goldnotenbank, deren Sitz in Berlin sein werde, werde vollkommen dem der Reichsbank entsprechen. Das Direktorium der Bank werde eine rein deutsche Behörde sein. Der Generalrat, ohne dessen Zustimmung das Direktorium keine Entscheidungen werde treffen können, werde aus vierzehn Mitgliedern bestehen, und zwar aus sieben deutschen und je einem Vertreter der Gläubigerstaaten Amerika, England, Italien, Frankreich, Belgien, Schweiz und Holland. Der Präsident des Generalrates werde ein Deutscher sein, und zwar sei hierfür der Reichsbankpräsident Dr. Schacht vorgesehen. Die Bank werde vollkommen unabhängig von der Reichsregierung sein. Die neuen Noten der Bank sollen den Namen „Reichsmarknoten" erhalten und bis zu 10 Mark hinunter gestückelt werden. Daneben seien auch Gold-, Silber- und Kupfermünzen vorgesehen, und zwar von 1 Pfennig bis zu 5 Mark. Die Hauptgrundlage der Bank werde die Deutschland zu gewährende Auslandsanleihe sein in Höhe von 800 Millionen Goldmark. Der gesamte Notenumlauf werde sich auf etwas über 5 Milliarden Goldmark beziffern. Als Notendeckung gilt das alte Verhältnis von ein Drittel in Gold und Devisen. Bei den Verhandlungen zwischen Dr. Schacht und Kindersley habe von Anfang an die Tatsache im Vordergrund gestanden, daß die neue Währung absolut stabil bleiben müsse und durch keinerlei politische oder sonstige Einflüsse eine neue Inflation herbeigeführt werden dürfe. Die Beschlüsse des Organisationskomitees seien bereits der Reparationskommission übermittelt worden.

Die Quittung für die Reichstagswahlen.

Die Reichsregierung für Brotwucherzölle.

Ein großer Teil der deutschen Wähler hat im Mai die rechtsstehenden Kreise gestärkt: jetzt erhalten sie die Quittung dafür. Nachdem der Achtstundentag abgebaut ist und den arbeitenden Volkskreisen zugemutet wird, sich mit wahren Hungerlöhnen zufrieden zu geben, bereitet die Regierung jetzt auch noch den Brotwucher vor. Sie hat dem Reichswirtschaftsrat einen Gesetzentwurf zugehen lassen, nach dem die Zölle für Lebensmittel wieder auf den Stand gebracht werden sollen, den sie vor Erlaß der Kriegsgesetze hatten; als Gegenleistung für die Verbraucher soll die Umsatzsteuer von 2½ auf 2 v. H. ermäßigt werden. Insbesondere sollen die Einfuhrerleichterungen für Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Rindvieh, Schafe, Schweine, Fleisch, Schweinespeck und frisches Küchengemüse außer Kraft gesetzt werden. Die früheren Zölle für Gefrier- und Büchsenfleisch sollen wieder in Kraft treten, der ermäßigte Zollsatz für Gerste soll nur für Futtergerste Geltung haben. Schließlich sollen bei der Ausfuhr von Getreide die früheren Einfuhrscheine wieder erteilt werden können.

In der Begründung, die dem Gesetzentwurf beigegeben ist, wird ausgeführt: „Die deutsche Wirtschaft muß stärker als je sich das Ziel eines Ausgleichs der Handelsbilanz setzen. Hierfür ist es notwendig, die Bedingungen der Produktion so günstig wie möglich zu gestalten, und ebenso ist von ausschlaggebender Bedeutung die zurzeit verminderte Intensität der deutschen landwirtschaftlichen Erzeugung wieder herzustellen. Dazu ist ein geeignetes Mittel neben anderen Maßnahmen die Beseitigung der zu Beginn des Krieges vorübergehend eingeführten Zollbefreiung für die hauptsächlichsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Um die damit notwendig verbundene Belastung des Verbrauchers in erträglichen Grenzen zu halten, muß die Möglichkeit geschaffen werden, die an sich wieder in Kraft tretenden autonomen Zölle angemessen zu senken. Eine weitere wesentliche Entlastung des Verbrauchers soll durch eine Ermäßigung der allgemeinen Umsatzsteuer erreicht werden. . . .

Daß Agrarzölle eine Belastung der Verbraucher bedeuten, kann nicht bestritten werden. Ueber die Höhe der Belastung gehen die Meinungen auseinander. Es fragt sich, ob der Zoll ganz vom Inland getragen wird oder ob ein Teil auf das Ausland abgewälzt wird.

Bei der Beurteilung der ganzen Frage darf nicht außer acht gelassen werden, daß die von der Wiedereinführung des Zollschutzes zu erwartende Intensivierung der landwirtschaftlichen Erzeugung eine Belebung der Produktionsmittelindustrie und eine Stärkung des inländischen Marktes in allen Zweigen der Volkswirtschaft zu Lasten der ausländischen Einfuhr zur Folge haben wird.

*

Mit ähnlichen Gründen sind die Wucherzölle auch vor dem Kriege begründet worden. Man schiebt die Notwendigkeit vor, die agrarischen Produktionsverhältnisse zu bessern, während sich dahinter die Sucht der Großgrundbesitzer nach höheren Profiten verbirgt. Nun soll nicht bestritten werden, daß die deutsche Landwirtschaft zurzeit mit großen Schwierigkeiten, besonders bei der Kreditbeschaffung, zu kämpfen hat. Aber noch schlechter als den Landwirten geht es den minderbemittelten Verbrauchern, insbesondere den großen Massen der Arbeiter, Angestellten und Beamten. Die Regierung macht es sich nun sehr bequem, indem sie einfach wieder eine Zollmauer errichten und alle Lasten auf die Verbraucher abwälzen will. Daß das Ausland einen erheblichen Teil der Zölle trägt, ist nichts als Blendwerk: Die Zölle haben doch nur dann einen Sinn, wenn sie die ausländische Konkurrenz ausschalten und die Preise für landwirtschaftliche Produkte im Inland beträchtlich erhöhen. Die Ermäßigung der Umsatzsteuer um ein halbes Prozent bietet demgegenüber auch nicht den geringsten Ausgleich.

Während also Löhne und Gehälter noch weit unter Vorkriegshöhe stehen, sollen die Preise für Lebensmittel wenn möglich noch darüber hinaus gesteigert werden. Dazu kommt, daß die deutschen Schutzzölle, nach der jetzt auch die industriellen Kreise verlangen, im Ausland Gegenmaßnahmen hervorrufen und die deutschen Exportmöglichkeiten noch weiter einschränken werden. Die deutsche Arbeiterschaft dürfte gegen die Schutzzollabsichten der Reichsregierung den stärksten Kampf aufnehmen.

Mitregierung der Arbeiter in Südafrika.

Von unserem Londoner Mitarbeiter.

Der Entschluß der südafrikanischen Labour-Party, aus dem Wahlergebnis auch die letzten Konsequenzen zu ziehen und in die Regierung des Generals Hertzog einzutreten, schafft eine völlig neue, politisch auch über Südafrika und das britische Empire hinaus interessante Situation. Sie zeigt, wie neue, bisher weltpolitisch unbedeutende Kräfte mitbestimmend und mitverantwortlich am Um- und Neubau des Weltreiches am Werke sind.

Ebenso plötzlich und unvorbereitet wie die britische Wählerschaft im Herbst 1923 durch Baldwin, war die südafrikanische Bevölkerung im April 1924 von General Smuts vor Neuwahlen gestellt worden. Smuts Stellung war schon seit den letzten Wahlen trotz der absoluten Majorität seiner Partei geschwächt. Eine lange Periode der Depression und finanzieller Schwierigkeiten hatte Sparmaßnahmen notwendig gemacht, die sich immer mehr als unpopulär erwiesen und zu immer größeren Schwierigkeiten im eigenen Lager führten. Die blutige Unterdrückung des Witwater Word-Aufstandes und die unglückseligen wirtschaftlichen Folgen seines militärischen Vorgehens hatten ihm, über die Bergarbeiterschaft hinaus, weite Kreise seiner Anhänger entfremdet. Mochte sein Bild von Europa aus gesehen, mit seinem warmen Eintreten für Völkerbund und europäische Befriedung, mit seiner großen Mäßigung und staatsmännischen Klugheit in außenpolitischen Fragen (mit Ausnahme der indischen!) im günstigen Lichte erscheinen, innerpolitisch stellte seine Regierungszeit eine im höchsten Grade reaktionäre, vom Geiste der Unterdrückung der Arbeiterbewegung getragene Epoche Südafrikas dar.

Verschiedene Nachwahlen sprachen eine nur zu deutliche Sprache: in zwölf Nachwahlen verlor die Regierungspartei nicht weniger als sechs Sitze. Als schließlich am 5. April die Regierung unter besonders dramatischen Nebenumständen einen ihrer allersichersten Sitze verloren hatte, da entschloß sich General Smuts, dieser nachgerade innerpolitisch unerträglich gewordenen Situation ein Ende zu machen und das Parlament, das unter normalen Verhältnissen bis 1926 zu arbeiten hatte, aufzulösen. Die Wahlen wurden bekanntlich unter einer besonderen Parteikoalition geführt: auf der einen Seite die von Smuts geführte Südafrikanische Partei, als Vertreterin der kapitalistischen Interessen englischer und holländischer Herkunft, auf der anderen Seite zu einem Wahlpakt verbündet: die Nationalpartei General Hertzogs und die Südafrikanische Labour Party als Vertreterin der größtenteils britischen, zum kleineren Teil holländischen Arbeiterschaft. Ein auf den ersten Blick unbegreifliches Bündnis: dort die ultrakonservativen reaktionären holländischen Bauern, hier die Vertreter einer aufstrebenden, nach neuen gesellschaftlichen Formen tastend suchenden Arbeiterschaft; dort das ganze Schwergewicht derjenigen, die von der Londoner Vorherrschaft losstreben, dort ausgesprochener republikanischer Separatismus, hier in der Südafrikanischen Labour Party Zugehörigkeitsgefühl zum britischen Commonwealth, Bekenntnis zum Empire. Die Klammer, die die beiden Parteien zusammenhielt, liegt ausschließlich im innerpolitischen, aber auch hier nicht einmal in einer positiven Gemeinsamkeit, sondern im Negativen, in der heftigen gemeinsamen Unzufriedenheit mit dem Regime Smuts, das sich in den vielen Jahren einer praktisch ungestörten Alleinregierung zu Tode gelaufen hatte, in der gemeinsamen persönlichen Gegnerschaft gegen den General Smuts. Abgesehen davon kann vielleicht mit einiger Mühe festgestellt werden, daß die innerpolitische Linie von Hertzog zur Labour geringer ist als von Smuts zur Arbeiterschaft: die Gegnerschaft gegen die sozialpolitischen Ansprüche der Industriearbeiterschaft ist im Lager der holländischen Bauern naturgemäß geringer als im Zentrum des südafrikanischen Kapitalismus, dessen Interessen gegenüber der Arbeiterschaft Smuts nur zu eindeutig vertreten hat. Trotzdem ist es nicht unbegreiflich, wenn das Bündnis allgemein als ungewöhnlich empfunden wurde, und es ist vielleicht nicht einmal eine Uebertreibung, wenn eine konservative englische Zeitung diesen Wahlpakt einen der unnatürlichsten Allianzen in der Geschichte der politischen Parteien genannt hat. Sei es wie es sei: praktisch hat sich jedenfalls diese „unnatürliche Allianz“ als vorteilhaft erwiesen: Smuts hat 26 Sitze eingebüßt, seine absolute Majorität von acht Stimmen über alle anderen Parteien ist gebrochen. Den 56 Sitzen der Smutsschen Südafrikanischen Partei stehen 41 Nationalisten, 18 Laboursitze und ein unabhängiger Abgeordneter gegenüber. Die Arbeiterpartei hat gegenüber dem Wahlergebnis von 1921 ihre Sitze verdoppelt. Die Allianz ist siegreich gewesen und sie wurde insbesondere dadurch zu einem moralischen Sieg, daß Smuts selbst in seinem Wahlkreis gegen einen Kandidaten der Labour Party unterlegen ist. (Er ist nun in einer Nachwahl gewählt worden. Red.) Damit war, was immer nun kommen mochte, der Bruch mit der seit der Gründung der Südafrikanischen Union von Botha zuerst, praktisch aber von allem Anfang an von Smuts geführten Politik vollzogen und ein neues Kapitel südafrikanischer Politik eingeleitet.

Unter normalen Verhältnissen, das heißt ohne die moralischen und tatsächlichen Bindungen an die Labour Party, wäre der Sieg und die Berufung des seit Jahren auf die Loslösung von England hinarbeitenden Generals Hertzog eine die ganze Welt alarmierende Tatsache von größter weltpolitischer Bedeutung gewesen: sie hätte einen Schritt zur Loslösung des Dominions Südafrika, wenn nicht die Loslösung selbst bedeutet. So aber hatte sich Hertzog, um die Unterstützung der LabourParty im Wahlkampf zu gewinnen, praktisch auf den Verzicht auf seine Loslösungsbestrebungen verpflichten müssen. Der Sieg Hertzogs, unter innerpolitischen Gesichtspunkten erkämpft, bedeutet auch nachher im wesentlichen eine rein innerpolitische Kräfteverschiebung, die auf die Gesamtgestaltung des Weltreiches nicht zurückwirken wird.

Die Labour Party, vor die Frage der Mitregierung gestellt, hat sich nach heftigen inneren Kämpfen, aber schließlich mit einer verhältnismäßig großen Majorität auf einem nach Johannisburg einberufenen außerordentlichen Parteitag für den Eintritt in die Regierung ausgesprochen. Sie stellt zwei Minister, den Minister für Bergbau und den Arbeitsminister. Damit ist der Sinn der Koalition deutlich: Hertzog überläßt den Vertretern der Arbeiterschaft die Verantwortung für die Sozialpolitik, während er in allen übrigen großen politischen und Verwaltungsfragen, im Rahmen des Wahlpaktes, freie Hand behält. Das ist in dürren, nüchternen Worten das Resultat, in das von mancher Seite viel hineingedeutet worden ist. In seiner praktischen und grundsätzlichen Bedeutung darf man den Sieg der Arbeiterpartei nicht überschätzen. Gewiß, das Anwachsen der Arbeiterpartei selbst, der Aufstieg zur Mitverantwortung an der Macht bedeutet einen Schritt in dem tausendfältigen, unaufhaltsamen Prozeß des Aufstiegs der Arbeiterklasse. Er ist nur Etappe in jenem Aufhellungsprozeß der lohnarbeitenden Menschheit zum Selbstbewußtsein, zum Willen, seine Interessen mit eigenen Mitteln zu vertreten, sich aus der Obhut der anderen Parteien loszulösen und die Gestaltung seines Schicksals selbst in die Hand zu nehmen. Aber darüber hinaus soll man nichts in ihn hineindeuten, was nicht in ihm ist: die Südafrikanische Labour Party ist heute noch unendlich fern von einer wirklichen Erkenntnis ihrer Sendung, sie blickt kaum über die nächstliegenden Aufgaben der Interessenvertretung der Arbeiterschaft hinaus. Und darum ist sie auch noch befangen von imperialistischen Gedankengängen, ohne die Fähigkeit, in ihrem Denken die Grenzen der Rasse zu überschreiten. voll Hochmut gegenüber den schwarzen und gelben Menschen ihres Landes, die noch immer zum großen Teil im politisch unwürdigen Zustand verharren müssen: ausgeschlossen von Mitbestimmungsrecht und Mitbestimmungspflicht haben sie bis heute auch in der Labour Party noch keine Helfer im Kampf um ihre angeborenen Menschenrechte gefunden.

Andauernde Regierungskrise in Italien.

In Italien ist eine neue Verschärfung der innerpolitischen Lage zu verzeichnen, da die Faszisten versuchen wollen, die Rechtsliberalen aus der Regierungsmehrheit zu verdrängen. „Giornale d'Italia“ droht seinerseits mit dem Rücktritt der Liberalen aus der Regierung, wenn nicht bald das Pressegesetz abgeschafft und der Nationalmiliz eine verfassungsmäßige Stellung gegeben werde.

*

Die Korruption im italienischen Faszismus.

Weshalb Matteotti ermordet wurde.

Mit der Ermordung Matteottis haben die Führer der faszistischen Bewegung in Italien den Kenner einer bisher streng geheim gehaltenen Korruptionsaffäre aus dem Wege geräumt. Matteotti hatte Kenntnis erhalten über die Schiebungen führender Männer der faszistischen Partei mit dem italienischen Besitz an rumänischen Petroleumquellen.

Die italienische Regierung hat vor längerer Zeit in Rumänien Petroleumquellen gekauft, um sich in der Petroleumversorgung unabhängig halten zu können. Mussolini hatte angeordnet, daß diese Petroleumbrunnen durch eine Reihe italienischer Gesellschaften ausgebeutet werden sollten. Diese Gesellschaft wurde gegründet. Alle Aktien befanden sich in italienischen Händen und zum größten Teile in den Händen der Regierung. Mussolini hatte sich infolge der Notwendigkeit, sich mit anderen wichtigen Dingen zu beschäftigen, nicht mehr darum kümmern können. Aber unter seinem Schatten kümmerten sich andere darum. Durch Vermittelung von Filippelli, des Direktors des „Corriere Italiano“, wurde ein in Paris wohnender italienischer Finanzier beauftragt, die Aktien der Petroleumgesellschaft zu einem über dem offiziellen Kurs liegenden Preise zu verkaufen. Der Gewinn sollte zwischen dem Finanzier und den interessierten Beamten des italienischen Ministeriums des Innern geteilt werden. Der Finanzier verhandelte zunächst mit Amerikanern und verkaufte ihnen die Aktien oder unterschrieb wenigstens ein Verkaufsversprechen. Das Geschäft mit den Amerikanern zerschlug sich jedoch am Ende, trotzdem der Finanzier persönlich über den Ozean gefahren war. Er knüpfte deshalb mit einer englischen Finanzgruppe an, die ohne Besinnen jeden Preis für die Majorität der Aktien der italienischen Gesellschaft zahlte. Dabei wurde ein Gewinn von 6 Millionen Lire erzielt, von dem 2 Millionen eine italienische „Exzellenz“ und die anderen 4 Millionen die „Mitarbeiter“ erhielten.

Matteotti hatte die Beweise für diesen faszistischen Petroleumskandal in Händen. Sie befanden sich in den Akten, die er auf dem Wege zum Parlament bei sich trug, um am selben Tage in der Kammer diese Korruptionsaffäre zu enthüllen. Auf dem Wege zu diesem Vorhaben wurde er von den faszistischen Verbrechern aufgehoben und dann ermordet.

Seit bekannt war, daß Matteotti um die Geheimnisse wußte, ist der italienische Finanzier in Paris beauftragt worden, die Petroleumaktien den Engländern um jeden Preis wieder abzukaufen. Es scheint, daß Mussolini selbst das Geld dafür beschafft hat, um dem gegenwärtigen Regime die Schande zu ersparen.

Deutsche Ein- und Ausfuhr. Unter Berücksichtigung der Werterhöhung des jetzigen Außenhandels hat die Ausfuhr nach England offenbar nur ein Viertel der früheren Umfangs erreicht, die Einfuhr aus England dagegen etwa drei Viertel. Die Ausfuhr nach Rußland und Nachfolgestaaten beträgt etwa ein Drittel, die Einfuhr dagegen nur etwa ein Siebentel. Die Verminderung der Ausfuhr nach England und Rußland bedeutet für Deutschland einen Verlust von über 400 Millionen Goldmark vierteljährlich. Gegenüber Frankreich und Belgien ist der Verlust wegen mangelhafter statistischer Erfassung der Ein- und Ausfuhr nicht zu berechnen, gegenüber Schweiz, Italien, Spanien und Portugal auf etwa 150 Millionen, gegenüber den Gebieten des früheren Oesterreich-Ungarn auf etwa 100 Millionen, gegenüber den übrigen Ländergruppen auf zusammen etwa 100 Millionen Goldmark zu schätzen. Die Einfuhr hat sich dagegen den Ziffern von 1913 wesentlich mehr genähert, insbesondere die aus England, Schweiz und den Mittelmeerländern. Die Handelsbilanz gegenüber diesen Ländern hat sich demgemäß stark zuungunsten Deutschlands verschoben. Ein ziemlich befriedigendes Bild bietet der Außenhandel mit den asiatischen Ländern, wenn er auch recht erheblich hinter den Vorkriegsziffern zurückbleibt. Der Außenhandel mit Afrika ist hauptsächlich durch den fast völligen Wegfall des Außenhandels mit den ehemals deutschen Kolonien beeinträchtigt. Die Ausfuhr nach Australien ist bisher sehr wenig in Gang gekommen, dagegen ist die Einfuhr dorther schon sehr erheblich. Die deutsche Handelsbilanz gegenüber Australien ist infolgedessen sehr ungünstig.

Unfälle deutscher Schiffe im Jahre 1922. Von den 1922 durch Unfall betroffenen Seeschiffen gingen 48 verloren, d. h. 19 Prozent gegen 46 Prozent des Vorjahres. Als verschollen sind nur nahezu ein Viertel der Anzahl des Vorjahres gemeldet. Die 158 Dampferunfälle führten zu 21 Totalverlusten, im Vorjahre 24 Totalverluste auf 108 Unfälle. Die meisten Schiffe gehen außerhalb der deutschen Küstengewässer zur Hauptsache in der außerdeutschen Ostsee verloren. Fünf Sechstel aller verlorenen Schiffe hatten Ladung an Bord. Auf der Seefahrt verloren bei Schiffsunfällen von 640 Mannschaften und 379 Reisenden 214 Mann der Besatzungen und 17 Reisende ihr Leben.

Die Einwohnerzahl Lettlands. Nach amtlichen statistischen Angaben beträgt die Zahl der Einwohner Lettlands jetzt 1 909 700, während sie sich vor dem Weltkriege auf mehr als 2,5 Millionen bezifferte. Die lettländische Hauptstadt Riga hat nur noch 285 000 Einwohner gegen etwa eine halbe Million in der russischen Zeit. — In Lettland kommt durchschnittlich auf je 2 470 Einwohner ein Arzt, in Deutschland bezw. in der Schweiz ein Arzt auf je 1 400 Einwohner.

Der Ministerprozeß.

Fünf Minuten, nachdem der republikanische Minister Lehmann aus dem Amte geschieden war, erschien die Polizei in seiner Wohnung und veranstaltete Haussuchung. Ihre vernünftige Tätigkeit beendete sie damit, daß sie den Minister in Ketten geschlossen abführte, weil der Befund den dringenden Verdacht des schweren Diebstahls ergeben habe.

Sechs Monate saß der ehemalige Minister in Untersuchungshaft. Die nationale Presse machte ihren Lesern den Mund nach dem Prozeß wässern, in ihren Augen war er bereits ein überführter Verbrecher.

Täglich erschienen Artikel „Von gut unterrichteter Seite“ über „Aus dem Polizeiministerium wird uns geschrieben“, woraus zu ersehen war, daß Lehmann überführt sei, sich in schamloser Weise an Staatseigentum vergriffen zu haben. Nach den einen hatte er die Einrichtung des Ministeriums entwendet, nach anderen handelte es sich um große Schiebungen in Schreibmaschinen.

Endlich erschien die mit Spannung erwartete staatsanwaltliche Anklage. Sie lautete auf Unterschlagung im Amte, begangen an einem 63 Zentimeter großen Schinkenende, das die findige Polizei im Futter einer [illegible] Weste des Ministers entdeckt und durch das Zeugnis des Kanzleidieners [illegible] als aus dem Fleischvorrate des Ministeriums herrührend rekonstruiert hatte.

Der Tag der Verhandlung kam heran, zu dem — eine besondere und [illegible] Vergünstigung — die Ketten des Ministers abgenommen wurden. Der Gerichtssaal war überfüllt mit Angehörigen des ehemaligen Fürstenhauses, die den Anblick des gefesselten Sünders in vollen Zügen genossen.

Als erster Zeuge wurde Ministerialdirektor [illegible] vernommen, der für den Angeklagten [illegible] aussagen mußte. Ihm sei schon immer der große Verbrauch an Bleistiften im Staatsministerium aufgefallen. So seien im Etatsjahr 1923 über 1225 Bleistifte verbraucht worden gegen nur 871 im Etatsjahr 1913. Außerdem habe es ihn gewundert, daß der Minister einmal ein ganz gut erhaltenes Wurstende von ca. 3 Zentimeter Länge weggeworfen habe, anstatt es auf einen [illegible] zu bringen. Hier sehe man deutlich die Früchte der republikanischen Mißwirtschaft.

Der zweite Zeuge, der Kanzlei-Sekretär [illegible], gibt an, von der [illegible] nichts zu wissen. Dagegen habe er beobachtet, daß der Minister seine Damenbesuche in seinem Dienstzimmer empfangen habe. Den Protest der Verteidigung, daß dies nicht zur Sache gehöre, lehnt der Vorsitzende ab und ermahnt den Zeugen, recht wahrheitsgemäß fortzufahren. Der Zeuge kann sich schließlich nur noch an einen Besuch erinnern. Es habe sich um eine pensionierte Studienrätin gehandelt, die wegen angeblich zu geringer Pension beim Minister vorstellig geworden sei. Trotz eifriger Beobachtung durch das Schlüsselloch hat der Zeuge zu seinem [illegible] nichts wahrgenommen. Die pensionierte Schulrätin habe jedoch einmal ausgerufen: „So vergewaltigt der Staat seine pflichtgetreuen Beamtinnen!“

Als dritter Zeuge wird die Küchenmeisterin Marie Kaffeemund vereidigt. Die Zeugin meldet eine auffällige Beobachtung. Am Tage vor seiner Amtsenthebung habe sich der Minister vier Minuten länger eingeschlossen, als er es sonst zu tun pflege. Nach seinem Weggang habe sie auf dem Grunde des Schachtes etwas Weißes liegen sehen, was ihr wie ein zerknülltes Aktenblatt vorgekommen sei. Sie habe daraus geschlossen, daß der Minister das Appartement zum Zwecke der Vernichtung von Geheimakten aufgesucht habe. Außerdem habe noch ein bräunlicher Gegenstand in der Schalenmuschel gelegen, der die Zeugin an die ihr geläufige Form eines Emblems erinnert habe.

Nach einem umfangreichen Plaidoyer verkündet das Gericht folgendes Urteil:

Der Angeklagte wird unter Freisprechung von der Anklage der Amtsunterschlagung, im übrigen wegen Notzucht und Meineid zu einer Gesamtstrafe von 5 Jahren Zuchthaus und lebenslänglichem Ehrverlust verurteilt.

In der Begründung führt das Gericht aus, daß hinsichtlich des Diebstahls das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit bei der Wegnahme auf Seiten des Angeklagten nicht genügend erwiesen sei. Dagegen hat das Gericht aus der Aussage des Zeugen [illegible] entnommen, daß der Angeklagte die pensionierte Studienrätin in seinem Amtszimmer vergewaltigt habe, denn anders ließe sich ihr Ausruf: „So vergewaltigt der Staat seine pflichtgetreuen Beamtinnen“ nicht erklären. Was den von der Zeugin Kaffeemund bekundeten Abortbefund anbelangt, halte das Gericht nicht für erwiesen, daß dieser zum Zweck der Aktenvernichtung erfolgt sei. Dagegen mache der Befund zweifellos, daß der Zeuge auf dem Abort einen [illegible] Eingriff bei sich vorgenommen habe, wozu wahrscheinlich das vorher verübte Notzuchtverbrechen die Ursache gewesen sei. Deshalb wird erkannt wie verkündet.

Außerdem wird der Verteidiger des Angeklagten in eine Ordnungsstrafe von 100 Mark genommen, weil in einigen Redewendungen seines Plaidoyers das Gericht die Anzweiflung der Objektivität der deutschen Justiz erblickt hat.

Das Urteil wurde im Zuhörerraum mit Bravorufen aufgenommen.

Mich. von Lindenhofen.

Das Scheitern des Angriffs auf den Everest. Zum drittenmal, seit englische Forscher versucht haben, den Gipfel des höchsten Berges der Welt zu erreichen, ist dieser Versuch gescheitert. „Der Berg verteidigt sich erfolgreich,“ sagen englische Blätter, die überhaupt den Kampf mit dem Bergriesen wie einen solchen mit lebenden Wesen behandeln. Diesmal hat die Expedition mit dem Verlust zweier wertvoller Menschenleben abgeschlossen, und zwar unmittelbar unterhalb des Gipfels. Es war nur noch die letzte Spitze zu nehmen, die, für Bergsteiger wenigstens, keine unüberwindbaren Hindernisse mehr bot. Aber sie wurde nicht überwunden. Die menschliche Kraft versagte. Eine andere Erklärung kann nicht gegeben werden. Wollte man nämlich annehmen, daß die Verunglückten lediglich einem Unfall zum Opfer gefallen seien, so hätten ihre Sport- und Forschungsgenossen sich sicherlich dadurch nicht abhalten lassen, ihrerseits die letzte Kraft an die Erlangung des Sieges zu setzen. Daß sie dies nicht taten, beweist, daß auch ihre Kraft erlahmt war.

Die Drahtseilbahn auf die Zugspitze. Die Zugspitzbahn soll jetzt tatsächlich zur Ausführung gelangen. An der Genehmigung der österreichischen Regierung nicht mehr zu zweifeln. Die Bahn wird eine Drahtseilbahn. Die höchste Entfernung des Seiles vom Boden beträgt etwa 240 Meter. Auf der 3 Kilometer langen Strecke sollen nur sieben Träger aufgerichtet werden. Die längste freie Seilstrecke zwischen zwei Stützen beträgt 1200 Meter. Die Bergstation wird zweieinhalb Meter tief in den Felsen gesprengt und erhält Schutz durch einen Felsenvorbau von 10 Metern. Von der Station führt ein Fußsteig zur Kammhöhe und in etwa 20 Minuten zum Gipfel der Zugspitze. Ein Wagen soll 16 Fahrgäste fassen, und zwar gibt es nur Stehplätze. Die Fahrzeit soll 20 Minuten betragen. Die Bauzeit ist auf etwa ein Jahr berechnet, die Baukosten sind auf 15 Milliarden Kronen veranschlagt.

Die Telephonnummer als Telegrammadresse. Die italienische Postverwaltung hat beschlossen, von jetzt ab für ganz Italien als Telegrammadresse Name und Telephonnummer der einzelnen Telephonteilnehmer zu verwenden. Die erste Idee zu dieser praktischen Handhabung ist von dem Budapester Impresario Charles Müller vor 10 Jahren ausgegangen. Dieser, der durch seine langjährige Impresariotätigkeit sich ein großes Vermögen erspart hatte, hat im Laufe von wenigen Monaten sein gesamtes Vermögen in Reklamen für seine Idee, statt der kostspieligen Telegrammadresse bloß die Telephonnummer anzugeben, verpufft. Er ließ sich diese Idee patentieren und wollte dann ein Universaltelephonadreßbuch herausgeben, das aber niemals erschien, da ihm zuvor das Geld ausging. Er ist vor wenigen Tagen in Armut gestorben.

Danziger Nachrichten

Um die Mietspreiserhöhung.

Auch die Langfuhrer Hausbesitzer forderten in einer gestern abgehaltenen Versammlung eine Erhöhung der Mieten. Rechtsanwalt Dr. Hellwig teilte mit, daß von seiten des Senats von dem zuständigen Senator Dr. Leske die Notlage der Hausbesitzer sowie die dadurch bedingte Notwendigkeit einer Mieterhöhung anerkannt worden sei. Jedoch habe Senator Dr. Leske erklärt, eine Mieterhöhung solange nicht vorzunehmen, bis das Wohnungsbauabgabengesetz angenommen sei. Redner erklärte es als einen unmöglichen Zustand, daß man die Notlage anerkenne, sich aber trotz des Verfalles der Häuser weigere, dem Hausbesitz die nötigen Mittel zu gewähren. (Ob dann die Häuser besser instand gesetzt werden als bisher, scheint uns nach den Erfahrungen sehr zweifelhaft. D. Red.) Die Versammlung nahm schließlich eine Entschließung an, die sich mit der Entschließung des Danziger Haus- und Grundbesitzer-Vereins deckt. Ebenso fand eine weitere Entschließung, die sich gegen das Wohnungsbauabgabengesetz wendet, einstimmig Annahme. Die Hausbesitzer aller Fraktionen sollen aufgefordert werden, gegen den Senats-Gesetzentwurf zu stimmen.

Der Vorsitzende des Hausbesitzer-Verbandes, Regierungsrat Dr. Blavier, teilte mit, daß auch die bürgerlichen Fraktionen des Volkstages sich nicht ohne weiteres zu einer Mietsteigerung entschließen können. Die in der Deutsch-Danziger Volkspartei vertretenen Hausbesitzer würden mit allen Mitteln versuchen, den Hausbesitz zu schützen. (Und der Mieter?)

Der Vorsitzende des Haus- und Grundbesitzer-Vereins Langfuhr referierte alsdann über die Schornsteinfegergebühren. Er wies hierbei darauf hin, daß im Sommer nur für die wirklich benutzten Feuerstellen derartige Gebühren zu bezahlen seien. Jedoch müsse vorher Mitteilung an den Schornsteinfegermeister ergehen. Redner gab dann noch eine Ehrenerklärung für den Hausbesitzer in Langfuhr ab, der erst seinen Mieter und dann sich selbst erschossen hat. Es sei festgestellt, daß dieser nur aus Verzweiflung gehandelt habe und nach Mitteilung des Staatsanwalts bezw. des Untersuchungsrichters sei er zu dieser Verzweiflung durch das Verhalten des Mieters getrieben worden. (?) Die Frau jenes Hausbesitzers habe sich dieses so zu Herzen genommen, daß sie sich zurzeit im Irrenhause befindet. (Diese Darstellung erscheint wirklich einseitig, zumal feststeht, daß die Morbiat mehr auf die Frau des Hausbesitzers zurückgeht, die jetzt nicht erst aus Mitleid irre geworden ist, sondern schon vordem unzurechnungsfähig war.)

Polen und die 2. Danziger Internationale Messe.

Vertreter der Messeleitung weilten in der vorigen Woche in Warschau und nahmen mit den verschiedensten polnischen Ministerien und den Direktionen der kaufmännischen und industriellen Verbänden Verhandlungen auf. Im Eisenbahnministerium wurde die frachtfreie Rückbeförderung der für die Danziger Messe bestimmten Güter nunmehr offiziell zugesichert. Die von polnischen Stationen nach Danzig bestimmten Messegüter werden zunächst mit voller Fracht abgefertigt, jedoch geschieht der Rücktransport auf Grund einer Bescheinigung der Messeleitung von Danzig frachtfrei. Dieses System ist gewählt worden, weil die Möglichkeit besteht, daß eine Anzahl polnischer Waren bei der Danziger Messe oder nach der Messe verkauft wird und eine Rückbeförderung für diese nicht in Frage kommt. Handelsminister Kiedron empfing den Vertreter der Danziger Messeleitung und brachte seine feste Ueberzeugung dahin zum Ausdruck, daß trotz aller nationalistischer und politischer Meinungsverschiedenheiten das Band der wirtschaftlichen Annäherung zwischen Polen und Danzig in kürzester Zeit enger und fester angeknüpft werde, da die große Bedeutung einer wirtschaftlichen Verbindung alle anderen hemmenden Erscheinungen in den Hintergrund treten lassen würde. Aus der Tatsache, daß bereits eine bedeutende Anzahl führender polnischer Firmen ihre Anmeldung zur Danziger Oktobermesse vollzogen hat, entnahmen interessierte Verbände, daß auch in Kreisen außerhalb Warschaus die Bedeutung der Danziger Messe für die polnische Exportindustrie erkannt worden ist.

Als Gesamtergebnis der Warschauer Reise des Vertreters der Messeleitung kann mit Befriedigung festgestellt werden, daß in offiziellen und führenden Kreisen Polens eine ausgesprochene Tendenz der wirtschaftlichen Verständigung mit Danzig anzutreffen war. Es wurde auch verschiedentlich anerkannt, daß die Danziger Messe durchaus geeignet sei, auf diesem Gebiete fördernd zu wirken.

Die „Walküren"-Aufführung in Zoppot.

Nachdem Frau Kammersängerin Margarethe Arndt-Ober sich bereit erklärt hat, die Walküre Grimgerde zu übernehmen, kann nunmehr die Besetzung der 8 Walküren veröffentlicht werden. Neben Frau Kammersängerin Arndt-Ober singen: die Helmwige: Frau Paula v. Kronau, die Ortlinde: Frl. Hilde Kamieth, die Schwertleite: Frl. Marie Kleffel, die Roßweiße: Frl. Margarethe Reff, die Gerhilde: Frl. Hedi Kuhn, die Siegrune: Frl. Grete von Gayer, die Waltraute: Frl. Adda Hennssen.

Herr Generalmusikdirektor Kleiber dirigiert am 27., 29. Juli und 5. August. Herr Prof. Dr. Max von Schillings, Intendant der Staatsoper Berlin, dirigiert am 31. Juli. Herr Kapellmeister Karl Tutein dirigiert am 3. August. Karl Tutein leitet auch die musikalischen Vorproben bis zur Uebergabe an Generalmusikdirektor Kleiber. Die Doppelbesetzung einiger Partien ist wie folgt eingeteilt: Siegmund: Kammersänger Richard Schubert, Staatsoper Wien, singt am 27., 29. und 31. Juli. Kammersänger Fritz Soot, Staatsoper Berlin, singt am 3. und 5. August. Wotan: Kammersänger Friedrich Plaschke, Staatsoper Dresden, singt am 27., 29. und 31. Juli. Kammersänger Wilhelm Buers, Hamburg, singt am 3. und 5. August. In allen fünf Aufführungen singen: Brünhilde: Kammersängerin Frida Leider, Berlin. Sieglinde: Frl. Gertrud Geversbach, Wien. Fricka: Kammersängerin Margarethe Arndt-Ober, Berlin. Hundig: Kammersänger Otto Helgers, Berlin.

Die bauliche Ausgestaltung der gewaltigen Naturbühne, die ihrer Vollendung entgegengeht, ist nach Regieangaben von Oberregisseur Hermann Merz durch Architekt Venzlaff ausgeführt.

Verluste und Beraubungen von Amerikabriefen. Auf dem Dampfer „Belgenland" der Red Star Line haben Angehörige der Schiffsmannschaft einen am 8. Mai von Neuyork abgesandten Briefbeutel mit Einschreibesendungen für Gennep-Hannover, unter welchem auch Sendungen für das Gebiet der Freien Stadt Danzig gewesen sein können, während der Fahrt von Neuyork nach England geöffnet und beraubt. Bei der Feststellung des Inhalts durch das Postamt in Plymouth waren von den 928 Einschreibebriefen, die der Beutel enthalten sollte, nur noch 900 vorhanden. 392 Briefe hatten die Diebe geöffnet. Es handelt sich um Sendungen, die in den Vereinigten Staaten von Amerika von Ende April bis 8. Mai zur Post gegeben worden sind.

Nibelungen-Wanderpreis. Zum Andenken an die erfolgreiche Aufführung des Nibelungen-Films hat der Ufa-Konzern, wie in verschiedenen anderen deutschen Großstädten, auch in Danzig der Geschäftsstelle für Leibesübungen einen Wanderpreis zur Verfügung gestellt. Er besteht aus der Siegfried-Figur von Prof. Orgissegger, einer großen Bronze-Statue, den Helden Siegfried mit erhobenem Schwerte darstellend. Der Preis ist bereits in Danzig eingetroffen. Es ist beabsichtigt, ihn bei einem größeren Staffellauf bei der Eröffnung der neuen Kampfbahn am Langgarter Tor zum ersten Male zum Austrag zu bringen.

Ukrainisches Liederkonzert. Der Gesangverein der ukrainischen Studentenschaft an der hiesigen Technischen Hochschule veranstaltet am Donnerstag, den 17. Juli, abends 8½ Uhr, im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses ein Vokalkonzert. Zweck dieser Veranstaltung ist, mit der Poesie und der Seele des ukrainischen Volkes bekannt zu machen. Als Ostmark Europas, in der sich morgenländische und abendländische Einflüsse mischten, war die Ukraine lange Zeit der Schauplatz blutiger Kämpfe, bis sie allmählich unter russischen Einfluß geriet. In Volksliedern leben die alten Erinnerungen fort. Dem Programm beigefügte deutsche Uebersetzungen dieser alten Gesänge erleichtern die Einfühlung in diese alte Volkskunst, die auch in Danzig Interesse erwecken dürfte.

Danziger Standesamt vom [illegible] 1924.

Todesfälle. Sohn des Pächters [illegible]ermer, 2 J. 8 M. — Schmied Heinrich Behren[illegible] — Dienstmädchen Hedwig Schwerdtfeger, 20 J. 1 M. — Bauunternehmer Hugo Bielau, 76 J. 3 M. — Arbeiterin Anna Meschewski, 64 J. 9 M. — Frau Ottilie Kühnel geb. Teschke, 56 J. 7 M. — Witwe Henriette Romanowski geb. Fenske, 81 J. 7 M.

Die Situation im Baugewerbe.

Der Arbeitgeberverband für Hoch- und Tiefbau hat unter dem 11. d. Mts. dem Deutschen Baugewerksbund ein Schreiben zukommen lassen, durch das er sich beschwert, daß die Betriebe eines Teiles seiner Mitglieder bestreikt werden, weil er von einem, nach dem Tarifvertrage ihm zustehenden Rechte im Interesse des Wirtschaftslebens Gebrauch gemacht habe. Das Recht auf Ablehnung eines Schiedsspruches durch eine der Tarifparteien haben wir noch nie bestritten. Es würde auch der Tarifidee widersprechen, wenn sich die Tarifkontrahenten jedem Schiedsspruch unterwerfen müßten, sondern jede Tarifpartei muß über einen gefällten Schiedsspruch Handlungsfreiheit haben. Aber der Schiedsspruch vom 27. Juni ist kein selbständiger, sondern eine Ergänzung des am 28. April gefällten, der auch vollinhaltlich vom Arbeitgeberverband angenommen wurde. Wer ohne jede Einschränkung den Schiedsspruch vom 28. April angenommen hat, mußte auch den vom 27. Juni annehmen. Ja über diesen durfte nicht einmal besonders abgestimmt werden. Wäre die Indexziffer nicht über 5 Prozent gestiegen, so hätten die Löhne vom 28. April bis 31. Juli gegolten. Nun ist aber die Indexziffer gestiegen und mußte auch entsprechend der Abmachung der Lohn erhöht werden. Bei der Verhandlung am 28. April wurde uns auf unsere Einwendung von einer prominenten Persönlichkeit des Arbeitgeberverbandes erklärt, daß auch dann die Löhne erhöht würden, wenn die Indexziffer auch nur um 4½ Prozent stiege.

In dem Schreiben verwahrt sich der Arbeitgeberverband weiter gegen die von uns in der Versammlung und in der „Volksstimme" vom 8. Juli gemachten Ausführungen. Ich nehme von den dort gemachten Ausführungen auch nicht ein einziges Wort zurück. Die Ablehnung des Schiedsspruches ist

eine Provokation der Bauarbeiter.

Die Führer des Arbeitgeberverbandes wußten bei der Ablehnung, daß die Bauarbeiter sich diese Ablehnung nicht gefallen lassen würden, umsomehr nicht, weil schon im Januar, damals ebenfalls aus wirtschaftlichen Gründen, ein Schiedsspruch vom Arbeitgeberverband abgelehnt war. Hinterher sprach der Obermeister der Bauinnung, Herr Eichholtz, im Volkstage für eine 50—70prozentige Erhöhung der Beamtengehälter. Im Winter hatten die Bauarbeiter keine Gelegenheit, dem Schiedsspruch Nachdruck zu verleihen.

Jetzt liegt die Sache anders. Nach den bis jetzt geübten Maßnahmen hatten wir immer allgemeine Streiks geführt. Damit rechneten auch diesmal die Führer im Arbeitgeberlager. Wir lehnten ihn ab, weil wir zum gemeinnützigen Wohnungsbau eine gesunde Konkurrenz gebrauchen und nicht diesen einigen Monopolisten überlassen wollen. Bei der letzten Ausschreibung hat sich der Bund der selbständigen Baugewerbetreibenden, hinter dem 6 Firmen stehen und dessen Geschäftsführer der geschäftsführende Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes, Herr Koch ist, beworben. Bei einem allgemeinen Streik würde eine große Anzahl Betriebe kopfüber gehen. Dazu wollen wir unsere Hand nicht bieten. Wollen dieses aber einige Unternehmen, so sollen sie die vom Arbeitgeberverband empfohlene Schlinge sich selbst um den Hals legen und sich abwürgen.

Weiter teilt uns der Arbeitgeberverband mit, daß er noch einmal die Hand zum Frieden bieten will und fordert uns auf, die Arbeit in den bestreikten Betrieben bis Dienstag, den 15. d. Mts. des Morgens mit Arbeitsbeginn wieder aufzunehmen, andernfalls von Seiten der Unternehmer die Aussperrung erfolgen soll. Dieser Aufforderung kann so lange nicht nachgekommen werden, bis der Arbeitgeberverband erklärt, daß er den vom 27. Juni gefällten Schiedsspruch anerkennt. Weigert er sich weiter, so muß auch auf die Gefahr hin, daß alle Bauarbeiter entlassen werden, die Arbeit in den bestreikten Betrieben ruhen. Darüber muß sich der Arbeitgeberverband im klaren sein, daß er zu unsittlichen Handlungen nicht die Organisationen der Bauarbeiter mißbrauchen kann und diese sich dazu nicht gebrauchen lassen werden.

Zwang der kleinen Unternehmer.

Wer führt in den Arbeitgeberversammlungen zumeist das Wort? Die, die sehr wenig oder gar keine Arbeit haben. Während diejenigen, die Arbeit haben zumeist nicht in die Versammlungen gehen und somit an Beschlüsse gebunden sind, auf die sie keinen Einfluß haben. Die Aussperrung ist ein Zwang für die Unternehmer. Die Führer im Arbeitgeberverband schaffen die Aussperrung, um den Baumarkt lahmzulegen. Für die kapitalkräftigen Betriebe schadet die Aussperrung nicht viel, aber die Schwächeren müssen ihre Kräfte aufs höchste anspannen. Ist nun, auf diese oder jene Weise, der Streik endlich überwunden, so haben die kapitalschwachen Betriebe erst recht einen schweren Stand gegenüber den kapitalkräftigen Betrieben. Diese werfen sich denn mit Macht darauf, den durch Streik ausgefallenen Baubedarf zu decken, die schwächeren aber können ihnen aus Mangel an Betriebsmitteln und aus Mangel an Kapital nicht nachfolgen; die Kapitalkräftigen ziehen womöglich durch die nachfolgende starke Beschäftigung noch Nutzen aus dem Streik, die Schwächeren tragen die Verluste. Die Konkurrenz, die während der Aussperrung ruht, wirkt also desto zerstörender unmittelbar nach dem Streik. Das Zusammengehen der Kapitalschwachen mit den Kapitalstarken während des Streiks führt nach dem Streik zu desto schnellerem Aufsaugen der Schwachen durch die Starken. Streiks und Aussperrungen werden von Kapitalkräftigen ins Werk gesetzt, um mit den Schwächeren aufzuräumen.

Durch das Brachliegen des Baugewerbes werden die Baunebengewerbe und andere Gruppen in Mitleidenschaft gezogen, bis sich das auf das ganze Wirtschaftsleben auswirkt. Und dieses alles, weil die Bauunternehmer nicht tariftreu waren, sondern sich von ihrem Machtgefühl leiten lassen.

Die Folgen der Scharfmacherei.

Der Wohnungsbau, der von den tausenden Wohnungslosen einigen wenigen Wohnungen geben sollte, wird wieder unterbrochen und müssen die Glücklichen, die rechneten, nun bald ein eigenes Heim zu besitzen, ihre Hoffnungen auf lange Zeit begraben. Denn ein Kampf im Baugewerbe ist nicht in einigen Tagen erledigt, sondern nimmt längere Zeit für sich in Anspruch, so daß es in diesem Jahre nicht mehr viel mit dem Bauen werden wird, oder es sei, daß die Bauhütte ihren Betrieb so vergrößert, um den gemeinnützigen Wohnungsbau vollständig zu übernehmen.

Komme es wie es wolle, die Bauarbeiter, die bis zum letzten Augenblick die Hand zum Frieden boten und im Interesse des Wiederaufbaues sicher ihre Forderungen zurückstellten, müssen es ablehnen, die Verantwortung zu tragen für den Schaden, der dem Wirtschaftsleben und dem Baugewerbe im besonderen zugefügt wird, sondern sie überlassen diese dem Arbeitgeberverband, der wegen einer geringfügigen Sache einen Kampf vom Zaune bricht.

Der Arbeitgeberverband spielt ein großes Spiel. Sein Einsatz ist die Beseitigung der Konkurrenz, eines großen Teiles seiner Mitglieder. Niemals ist darum ein solches Spiel gewagt worden. Die Danziger Bauarbeiter müssen im Interesse der Allgemeinheit auf der Hut sein und tun, was an ihnen ist, damit der gemeinnützige Wohnungsbau nicht in die Hände einiger weniger Monopolisten kommt.

In einem gestern in den „Neuesten Nachrichten" veröffentlichten Eingesandt schreibt der Arbeitgeberverband: „Wir sind gewohnt, daß die Gegenseite grundsätzlich alles in das Gegenteil verkehrt." Die weiteren Ausführungen zeigen jedoch, daß man sich auf der Gegenseite der Mühe unterzieht, uns diese Methode erst beizubringen. Unsere Versammlungen finden nicht hinter verschlossenen Türen statt und müssen wir für das, was in unseren Versammlungen gesprochen und beschlossen wird, geradestehen. Ein Teil der Mitglieder des Arbeitgeberverbandes wiederum wird über die eigentlichen Ziele getäuscht. Damit sie diese Täuschung nicht merken, wird der Grund der Ablehnung des Schiedsspruches auf etwas anderes zurückgeführt. Wir behalten uns vor, darüber zu einer von uns gegebenen Zeit noch zurückzukommen, weil wir die Kapitalschwachen nicht schädigen wollen.

Die unangenehme Streiktaktik.

Die Ausführungen der Unternehmer zeigen weiter, daß, wer nur mit Demagogie arbeitet, beim besten Willen nichts anderes kann, als ständig nur die Tatsachen verdrehen. Das Abstimmungsresultat, das die „Danziger Volksstimme" brachte, besagte, daß in der Versammlung der Bauarbeiter 823 Stimmen für die Entschließung des Vorstandes waren und 280 dagegen. Die letzteren waren nicht für Teilstreik, sondern für allgemeinen Streik, den wir ablehnten, weil dadurch nur den kapitalskräftigen Unternehmern geholfen wird. Hat doch selbst nach dem Streik von 1922 ein führender Unternehmer im Arbeitgeberverband den Maurern und Hilfsarbeitern gegenüber den Zimmerern Dank ausgesprochen, daß sie auch diejenigen Betriebe bestreikt haben, die bewilligen wollten und dadurch dem Gewerbe gedient hätten. Darum werden auch im Eingesandt die Generalstreikschreier als die vernünftigen Leute bezeichnet und gelobt, daß sie den Führern nicht folgen wollen. Wir streiken nicht um des Streikes willen, sondern um den Schiedsspruch durchzusetzen. Bei einem allgemeinen Streik hat der Arbeitgeberverband leichte Arbeit, die ihnen durch den Teilstreik genommen wird. Jetzt bearbeitet er nicht nur seine Mitglieder, sondern auch die Fernerstehenden, die Auftraggeber und Architekten, die unter keinen Umständen Regiearbeiten ausführen lassen sollen.

In einer weiteren Notiz in den „Danziger Neuesten Nachrichten" wird von dem Ausbruch eines Generalstreikes im Baugewerbe berichtet. Diese Notiz entspricht nicht den Tatsachen. Es sind nur die bereits benannten Betriebe bestreikt, aus denen gestern der Rest der Leute herausgezogen wurde. Es besteht also kein Generalstreik, sondern höchstens ein Generalstreikkoller bei der Redaktion der „Neuesten Nachrichten". Wenn es im übrigen zu einer völligen Arbeitsruhe im Baugewerbe kommt, so entspricht das einem Plan der Arbeitgeber, der bereits seit langem gefaßt sein muß. Bereits unterm 11. Juli hat der Arbeitgeberverband seine Mitglieder aufgefordert, am Mittwoch, den 16. Juli, die Gesamtaussperrung vorzunehmen. Diese Aufforderung ist erfolgt, ohne auf das an die Gewerkschaften gerichtete Ersuchen, eine Antwort abzuwarten. Auch diese Tatsache zeigt, auf welcher Seite die Friedensstörer zu suchen sind.

Artur Brill.

Wasserstandsnachrichten am 15. Juli 1924.

	12. 7.	13. 7.
Zawichost	+1,00	+ ,
	12. 7.	13. 7.
Warschau	+1,36	+ .
	13. 7	14. 7.
Plock	+0,75	+0,69
	14. 7.	15. 7.
Thorn	+0,69	+0,59
Fordon	+0,73	+0,68
Culm	+0,65	+0,63
Graudenz	+0,66	+0,64

Kurzebrack	+ 1,18	+ 1,15
Montauerspitze	+ 0,64	+ 0,60
Dieckel	+ 0,54	+ 0,51
Dirschau	+ 0,44	+ 0,40
Einlage	+ 2,40	+ 2,33
Schiewenhorst	+ 2,70	+ 2,64
Nogat:		
Schönau O. P.	+ 6,68	+ 6,69
Galgenberg O. P.	+ 4,58	+ ,
Neuhorsterbusch	+ 1,98	+ ,
Anwachs	+	+ ,

Amtliche Börsennotierungen.

Danzig, 14. 7. 24

1 Dollar: 5,73¾ Danziger Gulden.
1 Rentenmark 1,36 Gulden.
1 Zloty 1,09⅝ Danziger Gulden.

Berlin, 14. 7. 24

1 Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 18,2 Billionen Mk.

Danziger Getreidepreise vom 12. Juli (Amtlich.) In Danziger Gulden per 50 Kg. Weizen 12,70–13,50, Roggen 7,85, Gerste 8,70, Hafer 8,70–9,00.

Gewerkschaftler müssen Genossenschaftler sein.

Für jeden Gewerkschaftler muß es heute ein Gebot sittlicher Pflicht sein, sich auch wirtschaftlich zu organisieren, das heißt einem Konsumverein als eifriges Mitglied anzugehören. Gewerkschaftler sollen immer Genossenschaftler, Genossenschaftler Gewerkschaftler sein. Das muß den kopf- und handarbeitenden Menschen immer und immer wieder gesagt werden. Die Gewerkschaftsarbeit muß sonst in hohem Grade vergeblich sein, wenn sich die Mitglieder nicht gleichzeitig auch genossenschaftlich organisieren. Was nützt sehr oft die Erhöhung des Lohnes, wenn der Gewerkschaftler bei der Befriedigung seiner Bedürfnisse den errungenen Lohnzuschlag und oft noch mehr verliert? Eine Erhöhung des Lohnes bedeutet ohne weiteres noch keine Erhöhung der Lebenshaltung. Will der Gewerkschaftler das letztere erreichen, so muß er sich auch genossenschaftlich organisieren. Er muß sein eigener Kaufmann werden. Genau so wichtig und notwendig wie die gewerkschaftliche Machtentfaltung ist heute die wirtschaftliche.

Aber wie liegt es heute? Tausende von Gewerkschaftlern stehen den Genossenschaften teilnahmslos gegenüber. Sie unterstützen mit ihrem Lohn das private Kapital und schaffen dadurch jeden Tag neuen Kapitalismus. Das darf nicht mehr sein. Das kann verhütet werden durch Anschluß an die Genossenschaft.

Die Genossenschaften unterscheiden sich vom privaten Handel dadurch, daß sie nicht von Eigennutz geleitet sind. Nur der Allgemeinheit dienen sie. Der private Handel dagegen läßt keine allgemeinen Belange gelten. Rücksichtslos nimmt er, wo er nehmen kann. Es hieße Wasser in den Rhein tragen, wollten wir hier Beispiele dafür anführen. Die Konsumvereine sind demokratische Gebilde, sie dienen mit ihren Einrichtungen allen Verbrauchern, während die privatkapitalistischen Handelsbetriebe nur einzelnen Kapitalisten oder kapitalistischen Gruppen dienen. Eine Weltanschauung trennt die privatkapitalistische Handelswirtschaft von der genossenschaftlichen Gemeinwirtschaft.

Sollen nun aber die Genossenschaften ihre gesteckten Ziele erfüllen, so ist es vor allen Dingen Aufgabe der Gewerkschaftler, sich auch wirtschaftlich zu organisieren und zu betätigen. Es darf keine Gewerkschaftler mehr geben, die nicht gleichzeitig Genossenschaftler sind. Genossenschaftlicher Geist muß alle Gewerkschaftler erfüllen. Der Sockel der privatkapitalistischen Herrschaft ist nur die Dummheit des einzelnen Menschen. Das mögen sich alle die hinter die Ohren schreiben, die da glauben, ihre eigenen Wege gehen zu müssen. Wir Gewerkschaftler und Genossenschaftler müssen uns geloben, in Treue zu einander zu stehen. Allen Gewerkschaftlern, die nur Gewerkschaftler, allen Genossenschaftlern, die nur Genossenschaftler sind, sei dringlich gesagt, daß sie auf diese Weise sich und ihren Einrichtungen nicht, wie es notwendig ist, dienen können. Beides sind Halbheiten. Einer großen Bewegung, die wie die Gewerkschaften und Genossenschaften auf die soziale Besserstellung der arbeitenden Volksmassen hinarbeitet, muß man ganz dienen. In der heutigen Zeit ist es für uns als arbeitnehmende Menschen besonders verhängnisvoll, wenn wir uns eine weitere Zersplitterung unserer wirtschaftlichen Kräfte gestatten.

Aus dem Osten

Elbing. Stinnes räumt auf. Gewaltige Holzläger waren es, die im Laufe der letzten beiden Jahre in Elbing zur Anfuhr gelangten und auf dem neuen Hafengelände am Elbingfluß ihr Unterkommen fanden. Phantastisch waren die Ziffern, mit denen dieses Holzlager bewertet wurde. Jetzt wird nun das Stinnessche Holzlager in Elbing abtransportiert, und zwar nach Königsberg, wo der Stinnes-Konzern Zellstoffabriken besitzt. Am Ufer des Elbingflusses ist eine Reihe von Schleppkähnen aufgefahren, die ohne Zeitverlust beladen, dann zusammengekoppelt und von einem Dampfer nach Königsberg geschafft werden. Von der Mächtigkeit des Holzlagers kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß allein etwa 30 Wächter zu seiner Beaufsichtigung notwendig waren.

Königsberg. Unter Spionageverdacht verhaftet. Der Student Falkenberg hatte auf einer geographischen Exkursion die polnische Grenze in der Nähe von Philippowo überschritten und war dann von der polnischen Grenzwache festgenommen worden. In Philippowo fand das erste Verhör statt. Man schenkte seinen Angaben keinen Glauben und brachte ihn über Suwalki, Grodno, Bialystok nach Warschau. Von den Behörden wurde Falkenberg als politischer Verbrecher behandelt, der Spionage verdächtig. Nach endlosen Verhandlungen unter Aufgebot eines großen politischen Beamtenapparates gelang es ihm endlich, die Behörden davon zu überzeugen, daß er wegen unerlaubten Grenzübertritts zu 14 Tagen Haft verurteilt wurde.

Heiligenbeil. Ein Wilddieb trieb seit vielen Jahren in dem Stadtwalde sein Unwesen, besonders bevorzugte er als Jagdgründe die Grenze mit dem Jagdbezirk Schönwalde. Zur Tages- und Nachtzeit hörte man dort Schüsse fallen, auch die Schonzeiten hinderten den Wilderer nicht in seinem Handwerk. Er fühlte sich sicher, und das wurde ihm zum Verhängnis. Neulich schoß er am hellen Tage eine Ricke, weidete sie kunstgerecht aus und schleppte sie fort. Dem Landjäger gelang es nun auf Grund der vorgefundenen Spuren den Wilderer in dem bereits über 60 Jahre alten Besitzer Rudolf Gerlach aus Freihufen zu stellen. Bei der Durchsuchung der Wohnung des G. wurden mehrere Reh- und Hasenfelle, sowie Rehfleisch und Jagdmaterial vorgefunden.

Heringsdorf. Erregte Szenen. Am Sonntag vormittag ertrank, wie die Morgenblätter aus Heringsdorf berichten, der Sohn des Berliner Fabrikanten Gütter beim Baden in einer von der Regierung zum Baden freigegebenen Stelle außerhalb der Badeanstalt. Eine erregte Menge stürzte darauf zum Hause des Kurdirektors v. Bismarck, demolierte die Tür und schlug die Fensterscheiben ein, da sie ihn für den Unglücksfall verantwortlich machte. Erst der Polizei gelang es, die Demonstranten zu zerstreuen.

Stettin. Einen seltenen Fund machten Schulkinder vor einigen Tagen im städtischen Kienbruch bei Nörenberg. Sie fanden nicht weit von einem Torftümpel ein stattliches Exemplar einer europäischen Teichschildkröte, etwa 35 Zentimeter lang. Auch an anderen Stellen der näheren Umgebung (Flakensee, Spoubrügge) ist die Teichschildkröte in diesem Jahre festgestellt worden.

Aus aller Welt

Große Unterschleife in der Reichsdruckerei. Durch das energische Eingreifen der Kriminaldienststelle ist in den letzten Tagen ein umfangreicher Diebstahl von Fehldrucken in der Reichsdruckerei in der Oranienstraße aufgedeckt worden. Bisher sind in dieser Angelegenheit 24 Personen verhaftet worden, doch stehen noch weitere Verhaftungen bevor. Auf einem Schulgrundstück im Norden von Berlin wurden von mehreren jungen Leuten Fehldrucke von Geldscheinen und Briefmarken zum halben Preis des eigentlichen Wertes zum Kauf angeboten. Die polizeilichen Ermittelungen haben ergeben, daß die hier in den Handel gebrachten Fehldrucke von mehreren Arbeitern in der Reichsdruckerei in großen Mengen gestohlen worden sind. Die gestohlenen Briefmarken sind im ganzen Reiche im Umlauf und durch eine organisierte Hehlerbande in allen Großstädten verkauft worden. Die Werte, die alle in dem Vernichtungsraum der Reichsdruckerei gestohlen worden sind, gehen in die Millionen. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen und erstreckt sich auch auf mehrere Postämter, an denen durch Beamte diese Fehldrucke am Schalter verkauft wurden.

Schwer verurteilte Separatisten. Der achte Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte den Schlosser Walter Geng aus Elbing und den Maschinenschlosser Otto Knuth aus Schadeck a. d. Lahn wegen Beihilfe zum Hochverrat zu je drei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus. Die Angeklagten, die im Alter von 19 bzw. 22 Jahren stehen, ließen sich in Bad Ems für die Schutztruppe der rheinischen Republik anwerben. Die Angeklagten behaupteten, auf der Suche nach Arbeit in die Hände der Separatisten geraten zu sein, ohne gewußt zu haben, wer sie beschäftigt.

Ein unerhörter Skandal. Eine der besten Zeitschriften Deutschlands, die „Weltbühne", bringt in ihrer ersten Julinummer „Zeitbilder" von Zwehl, von denen wir das erste hier abdrucken: „Die deutsche Not. Die Schweizerhilfe ist eine Einrichtung der Menschlichkeit. Wie so manche andern Eidgenossen tut das kalvinistische Ehepaar Andr. Kugel im Kanton Basel das seine, um zu verhindern, daß der deutsche Reichtum das deutsche Elend vermehre. Zwei deutsche Kinder werden bei ihnen aufgenommen und gut verpflegt. Diese Knaben sind zwar aus Plauen — aber das kann vorkommen. Diese Knaben sind zwar nicht herzig, sondern recht ungezogen — aber auch das kann vorkommen. Nach sechs schrecklichen Wochen verzichtet das Kantonsehepaar auf das Liebeswerk und beschließt, die Sprößlinge zurückzuschicken, zu welchem Zweck an die deutsche Heimatbehörde geschrieben wird. Bis dahin lag noch nichts Außergewöhnliches vor. Alles das konnte vorkommen. Dann allerdings lief die Antwort von der Heimatbehörde ein. Diese schrieb, dem Ersuchen der ausländischen Gastgeber könne leider nicht entsprochen werden. Das Haus der Eltern sei verschlossen, die Eltern seien ver[illegible]." — Und nun fragt mit Recht unser Plauener Parteiblatt: Wer sucht die notleidenden Kinder aus? Wer ist für diesen Skandal verantwortlich? Das Ausland hat nicht so Unrecht, wenn es ein Volk, das sich nicht gegen solche Lumpen wendet, mit Verachtung behandelt.

34 Grad Celsius in Berlin. Der vergangene Sonntag war in Berlin der bisher wärmste des Jahres. Gegen 4 Uhr nachmittags wurden fast 34 Grad Celsius erreicht. Am Abend entlud sich ein kurzes Gewitter mit gußartigem Regen.

Wildwest im Ruhrgebiet. In der Schlenhoffstraße in Essen wurde ein Arbeiter von einer Anzahl junger Burschen überfallen und erstochen. Als der Bruder des Ueberfallenen diesem zu Hilfe eilte, fielen die Burschen auch über ihn her und brachten ihm so schwere Verletzungen bei, daß er bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb. Die Polizei hat sieben an dem Ueberfall beteiligte Personen festgenommen.

Der Tod in den Wellen. Bei dem Untergang des Dampfers „Lismore" sind 17 Personen ums Leben gekommen. Ein Ueberlebender rettete sich auf ein Floß und wurde nach 24 Stunden an die Küste getrieben.

Der Mann, der Adelstitel verkauft. Ein Schwindler, der von mehreren deutschen Polizeibehörden verfolgt wird, hat sich einen besonderen Trick ausgedacht, mit dem er zu Gelde kommt. Er [illegible] Baron von Erbach" und pflegt in einer phantastischen Hofjagduniform aufzutreten. In allen Teilen des Reiches sucht er Vertrauensselige dadurch zu schröpfen, daß er ihnen zu Adel und Titeln, ferner auch zur Ritterschaft und zu den Insignien eines altadeligen Ritterordens von St. Georg verhelfen könne. Auf diese Weise hat der Gauner, der sich die falschen Urkunden hoch bezahlen läßt, bereits viele tausend Goldmark erbeutet.

Eine Fleischwarenfabrik durch Einbrecher stillgelegt. In der Ackerstraße in Berlin betrieb ein Großschlächtermeister eine Fleischwarenfabrik. Wegen Krankheit schloß er kürzlich den Betrieb. Währenddessen räumten Einbrecher die ganze Fabrik aus. Sie stahlen alles Handwerkszeug und alle Geräte, so einen Kupferkessel für 16 Zentner Inhalt, drei Wurstfüllmaschinen für je 60 Pfund Inhalt, einen zehnpferdigen Elektromotor, zwei große Wiegemesser und 12 fast neue Treibriemen. Von den großen Maschinen, die sie nicht ganz wegschaffen konnten, schraubten sie alle Messingteile ab.

Großfeuer in Dänemark. In Vejle (Dänemark) entstand in der Abteilung der Baumwollspinnereien, wahrscheinlich infolge Warmlaufens der Maschinenwelle ein Brand. Die großen Anlagen standen bald in Flammen und brannten im Verlaufe einiger Stunden nieder. 200 kostbare Maschinen und ein großes Lager Baumwolle fiel den Flammen zum Opfer. Dagegen gelang es, das Maschinenhaus und die Bleicherei zu retten. Der Schaden beträgt zirka 2½ Millionen Kronen. Durch den Brand sind zirka 300 Arbeiter beschäftigungslos geworden.

Das älteste Schiff der Welt. In Barcelona wurde der hundertste Geburtstag des Seglers „Nuestra Sennora del Mar" (Unsere liebe Frau vom Meere) gefeiert, der im Jahre 1824 vom Stapel gelassen wurde und heute noch im Dienst steht. Er hat während des Weltkrieges einige Fahrten nach Amerika gemacht. Nuestra Sennora del Mar ist das älteste Schiff der Welt, das noch auf dem Meere fährt. Es wird zu Ehren seines hundertsten Geburtstages die Haupthäfen Spaniens besuchen.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr Morgens in der Geschäftsstelle, Am Spendhaus 6, gegen Barzahlung entgegen genommen.
Zeilenpreis 15 Guldenpfennig.

Pressekommission. Dienstag, den 15. Juli, abends 7 Uhr: Sitzung in der Volksstimme. (†

Arbeiter-Jugendbund für die Freie Stadt Danzig. Der Kassiererkursus fällt heute, Dienstag, aus. (†

V.S.P.D. Zoppot. Diskutierabend: Dienstag, den 15. Juli, 8 Uhr, im Bürgerheim. (†

Konsum- und Spargenossenschaft. Mittwoch, den 16. Juli, 6½ Uhr abends: Wichtige Sitzung des Aufsichtsrates.

Ich bekenne!

Die Geschichte einer Frau

von Clara Müller-Jahnke.

22

Am Abend schrieb ich an Lotte. Ich schilderte ihr mein erstes Zusammentreffen mit Bernhard und beschrieb ihr die Frau. Sie sollte es wissen, daß dieser Mann sie um elendes Geld verraten hatte. Um Liebe gewiß und wahrhaftig nicht! Wer Lotte gekannt hatte mit dem blühenden feinen Gesichtchen, Lotte, mit den wunderbaren, klugen Augen, — und diese Frau dann sah, der wußte Bescheid. Ich wollte sie trösten und ihren Stolz aufstacheln. Und diese Bemühungen ließen von all den in mir tobenden Empfindungen mich die eine klar erkennen: wenn mich je ein Mann verriete, sei es um Geld, sei es aus Feigheit, — ich würde ihm keine Träne nachweinen.

* * *

Am Sonnabend pünktlich erstattete mir Julius Bernhard die leihweise entnommenen fünfzig Mark zurück, so daß, als ich am Nachmittag Herrn Herrig über die kleine Kasse Rechnung legte, alles auf Heller und Pfennig stimmte. Von diesem Zeitpunkt ab trat ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen Julius und mir in seine Rechte, das freilich ein wenig erneute Angriffe auf meine kleine Kasse zur Folge hatte.

[illegible] ihm zu geben? Ach, Herr, ich weiß es nicht! Vom redlichen Standpunkte aus gewiß. Aber ich half dem jungen Manne aus peinlichen Verlegenheiten und bewahrte ihn durch Gewährung von kleinen Summen, die ich [illegible] aus meinem Gehalt [illegible], vor der Gefahr, in Wuchererhände zu fallen, vielleicht auch noch vor Schlimmerem. [illegible] Der Chef half ihm wohl oft mit größeren Summen aus; gerade darum aber schämte sich der junge Mensch dieser immer wiederkehrenden kleinen Verlegenheiten dem reichen Bruder gegenüber.

Die reinste Qual waren mir die Sonnabend-Abende. Der [illegible] Widerwillen in meiner Seele gegen die [illegible], aus der sich keine lebendige [illegible] heraushob, verwandelte sich in ein [illegible] Mitleid. Denn so oft ich dort an der Barriere stand und je einer das Geld unter meinen Fingern in kleine Häufchen [illegible], die kaum für den Lebensunterhalt des [illegible] ausreichte, desto lebhafter fühlte ich mich dieser Herde des Elends verwandt. So gierig, wie ihr Leib nach Brot und Labung, so hungrig wurde meine Seele nach geistiger Speise, nach Wachstum und Frische, so durstig wurde mein Herz nach Genuß. Den Becher mit dem roten Trank hatte zwar meine Hand noch nicht berührt. Ich dürstete danach, mein Herz auszugeben, um denen zu helfen, die zu trösten, die meine Schwestern und Brüder waren und im Elend weinten, — ich dürstete nach etwas Ungekanntem, sehr Hohem und sehr Schönem, von dem ich keine Vorstellung hatte. Und ich begann, die Fesseln, die meine Seele einschnürten, und die dicken Kontobücher, die meine Gedankenwelt ersticken wollten, aus glühendem Herzen zu hassen. Wenn ich abends nach Hause kam, war ich so müde, daß ich kein Buch, keine Zeitschrift mehr anrühren mochte. Auch die Vergnügungen meiner Kameraden lockten mich nicht. Schon aus finanziellen Gründen hätte ich sie mir verweigern müssen. So legte sich allmählich ein dumpfer Bann auf mein Haupt, und nur die lodernde Sehnsucht nach Freiheit war es, die mich lebendig erhielt.

Aus jener Zeit kein Lied —

Und die Tage gingen, die Tage kamen.

Als die Junisonne in dem blühenden Tiergarten hinablachte und auf dem grauen Hofe vor meinem Kontorfenster der Sommerwind den Staub im Wirbel trieb, da war mir's oft zu Mute, als müsse ein schweres Fieber über mich kommen, um mein Blut, das so träge und blaß durch meine Adern schlich, zu frischerem Leben zu erwecken. Und eine wahre Gier nach diesem Fieber packte mich . . .

Und die Nächte so heiß, so heiß! Im Bette konnte ich's nicht aushalten, die Federdecke erstickte mich. Dann sprang ich hinaus und legte mich ins Fenster, das ich zum Entsetzen [illegible] stets öffnete, sobald sie eingeschlafen waren. Es waren zwei fremde Mädels, die Anna Riedel war glänzend durchs Examen gefallen und Mary Taske war in einem Tapisseriegeschäft in Stellung, wo sie gleichzeitig Pension hatte. Um die neuen Genossinnen kümmerte ich mich wenig. Tagsüber sahen wir uns nicht, und des Nachts schliefen sie.

Und ich lag im Fenster und sah in den Mond. Ueber meinem Haupte wölbte sich der helle Himmel, der Himmel, der nicht dunkel wurde in der Juninacht. Die Sterne waren wie kleine, flimmernde Funken nur, sie strahlten nicht. — und tief unten im Westen lag ein vergoldeter Schimmer, ein Schimmer vom ewigen Tag.

Die hellen Nächte!

[illegible] haben mir keine Kühlung gegeben.

Heiß, heiß, heiß schoß mein Blut . . .

Dazu kam, daß Franz Leonhards Freundlichkeit beängstigend [illegible] weit, daß er, der mich scharf beobachtet haben mußte, eines Sonnabend-Abends, ehe die Lohnauszahlung begann, dicht an mein Pult herantrat und mir [illegible] mit der kurzen Bemerkung: „Es sind viel bedürftige Frauen unter meinen Arbeiterinnen, Fräulein Wilma. Ich lege die Hülfe in Ihre Hand."

Ein Schwindel drohte mich zu packen. Fest krampften meine Finger sich um das blinkende Gold. Ehe aber meine Blicke wieder klar wurden, hatte Franz Leonhard die Kontortüre schon hinter sich geschlossen.

Dieser Sonnabend-Abend, Liebling! Die Männer lohnte ich ab wie immer. Ich hatte das Recht nicht empfangen, auch ihnen mitzuteilen. Koglin war längst entlassen wegen unheilbarer Trunksucht. Was aus ihm geworden, in welchem Winkel er verkommen ist, davon habe ich nie gehört. Aber den Frauen durfte ich geben. Jenes arme Weib, dessen notgepreßte Bitte mir einst Herrigs erste Rüge zugezogen, trat nach ihrem Wochenbett zum ersten Male wieder an die Barriere. Sie tat den Mund mir gegenüber nicht mehr auf, aber das blasse, hohläugige Gesicht, der zusammengefallene Körper redeten eine sehr deutliche Sprache, — und ich schob ihr, unter den Talerstücken verborgen, eine blinkende Doppelkrone zu.

Zitternd strichen ihre schmalen Finger über das Geld. Plötzlich öffneten sich ihre Augen weit, wurden glänzend und starr . . .

Ich beobachtete sie gespannt und sah deutlich, wie ein Würgen in ihre Kehle kam, und während der Dauer eines Augenblicks eine stumme, furchtbare Qual in ihren Gesichtszügen sich ausprägte. Dann ging ein [illegible] ihren Körper, sie schob das Goldstück zurück und sagte mit tonloser Stimme:

„Sie haben sich verzählt, Fräulein."

Ich wollte rasch erwidern; da aber sah ich wie andere Gesichter sich mit dem Ausdruck von Neugier, Habsucht und Schadenfreude über die Schultern der Aermsten beugten, und mir ward eine plötzliche Erkenntnis. Ich nickte der Frau Hoffmann ruhig zu und nahm das Goldstück wie selbstverständlich zurück. Dann aber beugte ich mich [illegible] und leise nach ihrer Wohnung zu fragen.

Verwundert gab sie die geforderte Auskunft. Das war dieselbe Straße, in der ich einst, an einem winterschwülen Oktoberabend, mit Veronika Märtens gefahren war.

Jetzt wußte ich, daß ich hier am Löhnungstage nicht geben durfte. Ich hatte gelernt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Welt der Frau

Beilage der „Danziger Volksstimme“

Im Arbeiterviertel.

Wohin auch die Augen wandern,
Ein Haus gleicht doch stets dem andern:
Wand an Wand und Stein an Stein,
Dunkle Fenster, niedre Türen
In die Wohnungshöhlen führen ...
Das soll unsre Heimat sein? —

Stumpf und schwül zieht unser Leben:
Nie ein Nehmen, stets ein Geben,
Nie ein Fünklein Sonnenschein!
Kinder werden hier geboren,
Kraft und Mut gehn hier verloren ...
Das soll unsre Heimat sein? —

Und wir wissen doch: es springen
Quellen draußen, Stürme singen
Durch den Wald, um Felderrain, —
Sommerseligkeiten sprießen
Draußen, wo die Gräser grüßen ...
Unser Heim bleibt eng und klein!

Hausfrauenferien.

Welche Frau aus kleinen Verhältnissen kennt Ferien? Sie denkt nicht einmal an die Möglichkeit, daß sie überhaupt Ferien haben könnte. Es liegt an der Form unseres Familienlebens, daß die Hausfrau einfach das Wesen ist, an das alle Forderungen gestellt werden und dem alle Arbeiten übertragen werden, die zur Aufrechterhaltung der Hauswirtschaft nötig sind. Die Frau muß für alle sorgen! Zunächst für den Mann.

Wohl jede Frau sorgt nach Möglichkeit dafür, daß der Mann nach Arbeitsschluß, wenn er sein bescheidenes Heim aufsucht, seine Ordnung und einen ruhigen Feierabend hat, vorausgesetzt, er ist in der glücklichen Lage eine Wohnung zu besitzen; der Mann braucht ja auch zu seiner Ausspannung nach der Arbeitszeit Erholung und Ruhe, und wenn die Frau einigermaßen Verständnis hat für die Arbeit ihres Mannes, dann wird sie ihr möglichstes tun, um dem ermüdet Heimkehrenden einen angenehmen Feierabend zu bereiten. Es macht auch keine so besondere Mühe, wenn die Ehe noch kinderlos ist. Schwerer ist es schon, wenn Kinder versehen und erzogen werden müssen. Da nimmt die Arbeit kein Ende. Das Tagewerk ist dann so vielgestaltig; die Arbeitszeit für die Hausfrau bis zum späten Abend ausgedehnt. Der Faden der Arbeit reißt nie ab. Zwischen Einkaufen, Putzen und Kochen läuft noch die Kindererziehung. Alle Näh- und Stopfarbeit kann in der Regel immer erst dann gemacht werden, wenn die Kleinen zur Ruhe gebracht sind. Wie oft werden es bittre Gedanken und manchmal wohl auch Tränen sein, die mit dem auf- und niedergehenden Faden wandern. Durch die Kriegsjahre und während der Inflation war es unmöglich, dem Haushalt einmal ein neues Stück zuzufügen und bei der größten Kunst aus Altem etwas Neues zu schaffen, muß die Frau bei der mühseligen und zeitraubenden Arbeit verzweifeln.

Die Hausfrauenarbeit in ihrer ganzen verantwortungsvollen Schwere, wird von sehr vielen Menschen trotzdem nicht als vollwertiger Beruf angesehen. Oft hört man den Ausspruch von den Männern: „Meine Frau hat's gut, sie darf nicht mitarbeiten, sie versieht nur ihr bißchen Wirtschaft.“ Selbst viele Frauen bewerten ihre Hausarbeit viel zu gering. Ganz gewiß gehören jene Frauen zu den Glücklichen, die nicht auf Erwerbsarbeit gehen dürfen, aber dennoch haben die Frauen, wenn sie auch nur häusliche Arbeit verrichten, eine große Verantwortung übernommen, und einige Ferientage wären da sicherlich notwendig. Und dann die erwerbstätigen Frauen, die ihre häusliche Arbeit „nebenbei“ machen müssen; für sie ist die Hauptsache die Arbeit in der Fabrik oder die Aufwartestelle. Während der Arbeitszeit sind sie in ständiger Sorge um ihre Kinder, um ihr zu Hause, und rechnen und überlegen, welche Arbeiten ihrer noch harren. Die erwerbstätigen Frauen und Mütter kennen keinen Feierabend, geschweige denn Ferien. Diese Frauen aus der kleinen Hauswirtschaft des Arbeiterhaushalts, ob sie erwerbstätig sind oder nicht, haben in erster Linie das Recht und die Pflicht, Ferientage zu verlangen, und nicht diejenigen, die jetzt dank ihres guten Einkommens in der glücklichen Lage sind, wochenlang in den Bädern zu verweilen und allen Luxus und alle Schönheiten des Lebens zu genießen.

Es muß begonnen werden mit der sozialen Fürsorge für die erwerbstätige Frau, für die Hausfrau und Mutter. Hier werden neue Wege beschritten werden müssen. Was nützt z. B. eine Wochenhilfe, wenn die überarbeitete und abgespannte Mutter müde und vergrämt nach schwer überstandenem Wochenbett die gewohnte Arbeit und das Mehr an Arbeit, das der Säugling mit sich bringt, auf ihre schwachen unausgeruhten Schultern übernehmen muß. Bei den Frauen muß man daran denken, Kräfte zu schonen und den frühen Verfall vorzubeugen. In fast allen Berufen ist gesetzlich der Achtstundentag festgelegt. Für viele Berufe die Ferien errungen. Wo bleibt aber die Hausfrau?

Wir wissen, daß es für sie keinen Achtstundentag geben kann, weil ein Hauswesen kein Fabrikbetrieb ist. Aber für die Frau muß die Möglichkeit geschaffen werden auszuspannen, bevor sie krank und siech ist. Es wird Aufgabe der Frauen selber sein, an der Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse und an der Umgestaltung der heutigen Weltordnung mitzuarbeiten, dann werden auch Arbeiterfrauen Ferien haben.

Meta Malikowski.

Frauenüberschuß und Ehe.

Als eine der traurigsten und am schwersten zu überwindenden Folgeerscheinungen dieses Krieges ergibt sich das große zahlenmäßige Mißverhältnis der beiden Geschlechter zu einander. Gewiß waren die aus mancherlei Mißständen sich ergebenden Eheaussichten vor dem Kriege auch nicht eben zufriedenstellend; aber, den guten Willen zur Besserung der sozialen Verhältnisse in die Tat umgesetzt, hätte sich doch die Möglichkeit ergeben, eine größere Zahl gesunder und tüchtiger Frauen ihrem natürlichen Beruf als Gattin und Mutter zuzuführen. Denn das Zahlenverhältnis lag eben günstiger. Es kamen vor dem Kriege auf 1000 Frauen 977 Männer, während es jetzt nur noch 921 sind. In Prozenten ausgedrückt, ist also der Frauenüberschuß von 23 auf 79 gestiegen. Dazu kommen noch 10 Prozent aller Männer, die überhaupt keine Ehe eingehen, so daß also rund 18 von 100 Frauen unter allen Umständen für die nächste Zukunft von der Ehe ausgeschlossen bleiben. Noch ungünstiger liegen die Verhältnisse, wenn man die Jahre des heiratsfähigen Alters beider Geschlechter ins Auge faßt. In den Altersklassen von 20 bis 50 kamen vor dem Kriege auf 1000 Frauen 994 Männer, so daß also in diesen einer Ehe günstigsten Jahren der Frauenüberschuß nur 0,6 Prozent betrug, während sich jetzt in den gleichen Altersklassen das Verhältnis so verschoben hat, daß auf 1000 Frauen nur noch 865 Männer kommen, der Frauenüberschuß also auf 15,5 Prozent gestiegen ist. Zuzüglich der oben erwähnten 10 Prozent beträgt also die Zahl der von der Ehe ausgeschlossenen Frauen in ihren besten Jahren 25,5 v. H. Ein ähnlich erschreckendes Mißverhältnis finden wir nur noch im Mittelalter. Um ein paar vergleichende Zahlen zu geben, sei erwähnt, daß im Jahre 1449 in Nürnberg auf 1000 Frauen 832 Männer kamen, im Jahre 1454 in Basel auf 1000 Frauen 802 Männer. Im ersteren Falle betrug das Mehr der Frauen demnach 16,8 v. H., im zweiten 19,8 v. H. Was damals der fast ununterbrochene Fehdezustand und die blutigen Bürgerzwiste, die unheimlich oft auftretenden Seuchenepidemien, vor allem die Pest, in Menschenaltern zuwege brachten, hat unsere entwickelte „Kultur“ in vier Jahren nahezu ebenfalls erreicht.

Ein merkwürdiger Umstand sei hier erwähnt, der fast wie ein Naturausgleich wirken zu wollen scheint: die durch die Kriegswirkungen verursachte Mehrsterblichkeit der Frau in den letzten Jahren. Die Frage liegt nun gewiß nahe, wie lange wohl der durch den Krieg entstandene Frauenüberschuß andauern wird. Dr. Hans Guradze glaubt die Zeit ungefähr berechnen zu können. Da nämlich von Tag zu Tag oder besser von Jahr zu Jahr die jüngeren Altersklassen, bei denen der Frauenüberschuß nicht eben merklich ist, in das heiratsfähige Alter von 18—45 Jahren einrücken, so darf man überschläglich mit rund 27 Jahren Dauer des durch den Krieg herbeigeführten Frauenüberschusses rechnen.

Recht oder Pflicht zur Mutterschaft?

Lang und hart war der Kampf der Frau um ihre Gleichberechtigung. Der Mann präsentierte im Militärstaate den einzig wertvollen Menschen. Der Männerstaat schuf Gesetze, die dem Eigenleben der Frau ins Gesicht schlugen. Die Revolution brachte ihr endlich das Mitbestimmungsrecht. Mitarbeit am Staat, Kommune, öffentliche Tätigkeit eröffnete ihr ein fruchtbares Feld, das von ihr mitunter besser als vom Mann beackert werden konnte. Nun waren K i r c h e , K ü c h e u n d K i n d nicht mehr die einzige Domäne, auf die sie immer wieder verwiesen wurde.

K i r c h e : die seelische Versklavung schwindet immer mehr, um so schneller, je bewußter die Frau wird. Vertröstung auf das Jenseits zieht nicht mehr. Hienieden will sie der irdischen Güter an Leib und Seele teilhaftig werden.

K ü c h e : der Krieg peitschte Millionen von Frauen in den Betrieb hinein. Der eigene Herd wurde vernachlässigt. Das Heim hörte auf zu sein. Die Nachkriegszeit mit ihrem Elend machte die Küche zur Fiktion. Der Küchenherd ward kalt.

K i n d : der Ueberschuß von fast 2 Millionen Frauen, eine der unzähligen bitteren Folgen des Krieges, betrügt die Frau um das Eheglück, bringt sie um ihr Recht auf Mutterschaft, will sie sich nicht der „Schande“ der „unehelichen“ Mutterschaft preisgeben, ihr „uneheliches“ Kind nicht der Engelmacherin, dem Siechtum im Waisenhause, der Fürsorgeerziehung angliedern. Als könnte die Mutterschaft je eine „Schande“ sein, als hätten die „unehelichen“ Kinder nicht das gleiche Anrecht auf Erdenglück wie die „ehelichen“. Und gar die „ehelichen“ Kinder?! Darf man die zur Welt bringen? Langt denn die nötige Anzahl Kubikmeter Luft in den Stuben, die Wäsche im Spind für den Säugling, die Milch in der Brust der Mutter? Schuldet man nicht sich selbst und den bereits vorhandenen Kindern, auf Mutterglück ganz oder auf ferneres Mutterglück zu verzichten? Ist denn die Mutter, insbesondere die erwerbstätige, überhaupt imstande, dem Kinde die nötige Fürsorge angedeihen zu lassen, es vor seelischer und physischer Verkümmerung zu bewahren?

Und der S t a a t ? Der steht untätig dabei, er läßt seine neuen Weltbürger zugrunde gehen, rührt keinen Finger, um der Mutter und dem Kinde beizustehen. Mehr noch: er spielt sich noch immer als Herr über den Bürger auf. Er hält Gesetze aufrecht, die sich längst überlebt haben, droht Strafen an, die wie Hohn auf Sittlichkeit, Recht und Billigkeit klingen.

Ist V e r z i c h t a u f M u t t e r s c h a f t , dem höchsten Gut der Frau, nicht selten Pflicht gegen sich selbst und den zu erwartenden Nachwuchs, dem weder physische Aufzucht, noch seelisches Wachstum gewährleistet werden kann. So statuiert der Staat trotzdem den Gebärzwang, koste es, was es wolle.

Der Militärstaat lebte nur vom kommenden Menschentod. Dazu werden die Kinder in die Welt gesetzt. In einem Geburtenwettlauf mit anderen Ländern sah er die Hoffnung auf nationale Größe. Das Gesetz bedrohte mit schwerer Strafe, selbst mit Zuchthaus, denjenigen, der mit frevlerischer Hand die Abtreibung der Leibesfrucht vornahm. Auch das Anpreisen und Schaustellen von Mitteln gegen die Empfängnis war verboten.

Heute glaubt niemand mehr ernstlich an einen Krieg. Die Mordwaffen sind so vervollkommnet, daß ein neuer Krieg einer Vernichtung der Menschheit gleich käme. Das Elend ist ins Ungeheuerliche gestiegen. Die bereits lebenden Menschen vergehen in Unterernährung, Tuberkulose usw. Neue Menschen in die Welt setzen erscheint fast als Verbrechen. Der natürlichste Trieb, der Fortpflanzungstrieb, hat fast seinen Sinn verloren. Der Staat gebietet aber nach wie vor, unter Androhung von Zuchthausstrafe, zu gebären. Er vergewaltigt Leib und Seele der Frau.

Er treibt sie zu Hunderttausenden in die Hände von Kurpfuschern, gibt sie zu Zehntausenden Krankheit und Siechtum preis, jagt viele Tausende jährlich in den Tod — allein in Berlin sind es 5000—7000 Frauen, die jährlich ums Leben kommen. Selbst wenn Krankheit der Mutter, z. B. Tuberkulose, die Gefahr einer kranken Nachkommenschaft heraufbeschwört, selbst dann fürchtet der Arzt, zum operativen Eingriff zu schreiten: es bangt ihm vor dem § 218, der für Abtreibung Strafe unter allen Umständen androht.

Sturm laufen gegen dieses Gesetz schon seit Jahren berühmte Aerzte und Juristen. Ins Wanken geraten ist es in Oesterreich und in der Tschechoslowakei, gefallen ist es bereits in Rußland. Teuflisch grinst es aber noch der Frau entgegen in Deutschland und verschlingt Menschenleben um Menschenleben, wirft Unschuldige in den Kerker.

Langsam beginnt aber das Bewußtsein seiner Widersinnigkeit in den Hirnen von Männern und Frauen zu dämmern. Tun die Frauen ihre Pflicht, klären sie ihre Leidensgefährtinnen überall und jederzeit über den wahren Sinn des § 218 auf, dann ist die Gesetzgebung nicht imstande, dem Ansturm der gerechten Forderungen der Frau zu widerstehen. Der Kampfruf lautet: Fort mit dem Gebärzwang, aber her mit dem Recht der Frau auf Mutterschaft!

Die sozialdemokratische Frauenkonferenz.

Im Anschluß an den Parteitag der deutschen Sozialdemokratie tagte in Berlin eine Konferenz der sozialdemokratischen Frauen.

Zu der Tagung waren die Vertreterinnen der weiblichen Parteimitgliedschaft außerordentlich zahlreich erschienen. Angesichts der allgemeinen Bedeutung der auf der Konferenz erörterten Fragen, um so mehr diese angesichts unserer engen Beziehungen zum Reiche auch für die Frauen im Freistaat nicht ohne Bedeutung waren, geben wir nachstehend, wenn auch verspätet, einen Ueberblick über die Tagung.

Den kameradschaftlichen und warmherzigen Begrüßungen durch die Genossinnen Harrison Bell (England) und Adelheid Popp (Oesterreich) folgte das im Mittelpunkt der Tagung stehende Referat der Genossin Juchacz: „D i e F r a u e n u n d d i e R e i c h s t a g s w a h l e n .“ Weit über den Rahmen ihres eigentlichen Themas hinausgehend, entwarf Genossin Juchacz ein treffendes Bild der gegenwärtigen besonderen Stellung der Frauen in der Politik und der agitatorischen und politischen Aufgaben, die sich hieraus für die in der Partei tätigen Genossinnen ergeben.

Genossin Juchacz führte aus: Wir müssen alle Kräfte, auch die der Frauen, zusammenfassen zum Kampf um den Sozialismus. Der Partei muß Zulauf kommen aus der großen Masse der Frauen, wenn ihr Erfolg beschieden sein soll. Wenn die Mitwirkung der Frauen in der Partei noch unzulänglich ist, so ist das eine Folge ihrer falschen Erziehung. Bedauerlich ist, daß Bebels Buch trotz seines ungeheuren Erfolges noch nicht so gewirkt hat, daß das Frauenwahlrecht ein anderes Frauengeschlecht vorgefunden hat. Aber die Politisierung der Frauen kann nur geschehen durch das aktive und passive Frauenwahlrecht. Seit sechzehn Jahren haben die Frauen das Recht der politischen Betätigung in Versammlungen. In Zukunft wollen wir für eine stärkere Vertretung der Frauen in den Parlamenten sorgen. Psychologisch merkwürdig ist, daß ausgerechnet die Deutschnationalen bei der Wahl die Sympathie der Frauen haben. Die Völkischen allerdings und die Kommunisten haben mehr Männer angezogen. Die Frauen der Mitte haben es diesmal mit den Deutschnationalen „versucht“. Es sind Frauen von Beamten, des Mittelstandes, Haus- und sonstige Angestellte, Frauen der Fabrik und des Bureaus, die ihrer Klassenlage nach zur Sozialdemokratie gehören, die den Deutschnationalen und den Völkischen ihre Stimme gegeben haben, weil sie sich ihrer Klassenlage noch nicht bewußt sind. Diese Frauen müssen wir psychologisch, seelisch zu verstehen suchen. Die Frauen fühlen sich nicht hingezogen zu den extremen Parteien, aber gerade deshalb ist auch instinktmäßig bei der Sozialdemokratie der Platz der Frauen. Wir müssen uns psychologisch schulen, um unsere Geschlechtsgenossinnen in ihrem Seelenleben zu verstehen. Wir müssen uns hineindenken können in eine sorgenzermürbte, übermüdete Frau und müssen unsere Agitation einstellen auf diese Frauen.

Die neue Zeitung „Frauenwelt“ ist keine Nachfolgerin der „Gleichheit“, sie soll es nicht sein. 65 000 Auflage in kurzer Zeit erreicht zu haben, ist ein großer Erfolg und zeigt, daß wir auf dem rechten Weg sind. Wie der Vaterländische Frauenverein, wie bürgerliche Frauenzeitschriften müssen auch wir Veranstaltungen für die Frauen arrangieren, um sie allmählich für uns zu gewinnen. Durch ständige, stete Arbeit müssen wir die indifferenten Frauen heranzuziehen suchen. Auch außerhalb der reinen Agitation müssen wir bei unserer Tätigkeit auf dem Gebiete der s o z i a l e n F ü r s o r g e bemüht sein, unsere Aufgabe in sozialistischem Geiste zu erfüllen und wir dürfen nicht zu bescheiden sein, sondern müssen unsere Tätigkeit auch ins rechte Licht setzen. Jeder soll sich in Partei und öffentlichem Leben betätigen nach seiner Neigung; aber die Frauen sind dann auch verpflichtet, die übernommene Arbeit so zu leisten, daß sie im Sinne der Partei und für die Partei geleistet wird.

Zu der A u s s p r a c h e hatten sich über 40 Rednerinnen zum Wort gemeldet. Zunächst wurden organisatorische Fragen ausgetauscht.

Frau K u r s f ü r s t -Kiel sagt u. a.: Es haben viele Frauen für die Rechte gestimmt, weil sie nur fühlen, daß es ökonomisch früher besser war als jetzt, weil sie aber der Ursachen nicht inne werden. Da müssen wir noch viel mehr als bisher für Aufklärung sorgen.

Frau Z a d e -Hamburg fordert, daß ein Feldzug gegen den § 218 (Fruchtabtreibung) eingeleitet wird.

Frau Z i e g l e r -Württemberg begründet einen Antrag auf bessere Berücksichtigung der Frauen bei der Kandidatenaufstellung.

Frl. T o d e n h a g e n bemerkt zu einem Antrag Mathilde Wurm und Genossinnen auf Ersetzung des bürgerlichen Familienblattes „Frauenwelt“ durch ein sozialistisches Kampfblatt nach Art der „Gleichheit“, daß die „Frauenwelt“ zwar ihr (der Rednerin) persönlich nichts biete, aber zur Gewinnung der Indifferenten sei sie ganz gut; nur komme sie an die Indifferenten noch nicht genug heran.

Frau Dr. W e g s c h e i d e r -Berlin tritt für den Antrag Dresden auf scharfe Bekämpfung des Alkoholismus ein und fordert die Eltern auf, sich für die Schule zu interessieren.

Frau T ü m e l -Dresden: Leisten wir mehr für die Partei, dann werden wir auch nicht mehr über Nichtberücksichtigung bei der Kandidatenaufstellung zu klagen haben. Für Abtreibungsverbrechen hat Sachsen unter sozialdemokratischer Regierung eine Amnestie erlassen. Die Leibeigenschaft der Frau gegenüber dem Staat muß beseitigt werden! (Lebh. Beifall.)

Frau S e l b e r t -Kassel: Die „Frauenwelt“ ist eine starke Anlehnung an die bürgerliche Sonntagspresse, ist künstlerisch unbefriedigend und zu wenig in seelische Momente vertieft. Die „Frauenwelt“ sollte sich zur zweiten „Gleichheit“ entwickeln. Die Redaktion müßte allerdings einer Genossin übertragen werden. (Zustimmung und Widerspruch.)

Frau S e i f e r t -Pirna: Bei der Beseitigung der §§ 218 bis 220 ist besonders auf den Kampf gegen das Kurpfuschertum zu achten. Die „Frauenwelt“ wird in Sachsen sehr gern gelesen. Wohlfahrtsarbeit wird in Sachsen nicht gemeinsam mit bürgerlichen Organisationen betrieben. (Beifall.)

Frau Sachse-Altenburg: Wir müssen mehr Frauen zur Wohlfahrtsarbeit und zur kommunalen Tätigkeit heranziehen. Das ist die beste Schulung.

Frau Riverre-Thüringen: Die Partei muß ihre Politik vielmehr so einstellen, daß die Arbeiterfrauen sie verstehen und billigen können. (Teilweise Zustimmung.)

Dr. Lohmann legt die Redaktionsgrundsätze der „Frauenwelt" dar. Als er gegenüber einigen Kritiken an der Modebeilage betont, daß die Parteimitglieder doch nicht über der Mode stehen und z. B. Toni Sender zeige, daß man eine tüchtige Klassenkämpferin und doch auch geschmackvoll nach der Mode angezogen sein könne, ruft Frau Ziegler wiederholt sehr erregt, das sei „unerhört", was mit lebhafter Heiterkeit aufgenommen wird. Der Redner widerlegt dann die Kritik an der „Frauenwelt", die weder bürgerliche Vorbilder nachahme noch unkünstlerisch sei. Viele Proletarier wollen in ihren Feierstunden keine Elendsbilder sehen. Die systematische, sozialistische Beeinflussung der Leser, wenn auch vielleicht in homöopathischen Dosen, wird mit einem Erfolg geübt, den zahlreiche Briefe und Bestellungen beweisen. (Beifall.)

Einige Rednerinnen entwickeln in eindringlicher Weise unter der unverminderten Aufmerksamkeit der Konferenz ihre Gedanken über die Leistung und Ausdehnung der agitatorischen und fürsorgerischen Tätigkeit.

Frau Kirschmann-Röhl (Köln) als letzte Diskussionsrednerin schildert die besonderen Schwierigkeiten der sozialistischen Frauenbewegung im besetzten Gebiet und wendet sich entschieden gegen ein Hineinzerren der Genossinnen in die inneren Parteidiskussionen, bevor sie die Gedankenwelt der Partei erfaßt haben.

Frau Juchacz stellt im Schlußwort fest, daß früher die Frauenkonferenzen stundenlang die „Gleichheit" kritisiert haben, jetzt lobt man sie auf Kosten der „Frauenwelt". Arbeiten wir mit aller Kraft, dann überwinden wir die inneren Hemmungen und sind reif zur selbständigen Tätigkeit. Mit Hilfe unserer psychologischen Einfühlung werden wir Arbeit leisten, die für den Sozialismus brauchbar ist. (Lebhafter Beifall.)

Die im Bericht erwähnten Anträge wurden dann angenommen. So auf bessere Berücksichtigung der Frauen bei den Kandidatenaufstellungen, Aufhebung des § 218 und Bekämpfung des Alkoholismus. Damit waren die sachlichen Arbeiten der Konferenz erledigt.

Sitte und Schicklichkeit von einst.

Zu meinen, es sei immer so gewesen und werde wohl auch so bleiben, wie es gerade auf irgendeinem Gebiete zu des Denkenden Zeit ist, das ist eine Denkgewohnheit, die fast allen Menschen anhaftet. Und dabei vergessen sie, daß eigentlich das Beständigste im Erdenleben der Wechsel ist. Dies wird uns besonders klar, wenn wir ein Einzelgebiet, zum Beispiel Sitte und Schicklichkeit, betrachtend herausheben. Wir sind geneigt zu glauben, unsere Regeln für den ge- Wir sind geneigt zu glauben, unsere Regeln für den etwas ganz Selbstverständliches, in der Natur der Dinge liegendes. Weit gefehlt! Ein paar Beispiele werden uns lehren, wie so ganz anders die Vorzeit, und zwar nicht einmal eine weit entfernte, in diesen Punkten empfand und handelte.

Ende des 14. Jahrhunderts war es erlaubt, sich in die Hand zu schneuzen, da Taschentücher damals ein kostbares Toilettestück waren, das der gemeine Mann nicht, ja nicht einmal jeder vornehme Herr besaß. Die Sittenlehrer gestatteten aber nur das Schneuzen in die linke Hand, da die rechte dem Fleischessen bei Tische vorbehalten war. Beim Essen ging es nach unseren Begriffen überhaupt oft recht sonderbar her. Man aß mit den Fingern, wie es auch die sonst überkultivierten Römer taten. Jeder Gast zerteilte die Braten mit seinem eigenen Messer und tunkte den Saft mit vielen Broten, die gereicht wurden, auf. Dann kamen Diener, reichten Wasser und gossen es den Gästen über die Hände; aber in einfacheren Kreisen wurden auch einfach die Finger abgeleckt, wobei es aber nicht als anständig galt, sie am Tischtuch abzuwischen oder gar am Gewand des Nachbars. Die Knochen wurden ohne viel Umstände unter den Tisch geworfen. Es gab auch nur bei den reicheren Gästen Löffel und Gabeln für die Suppe, besonders die Gabeln galten als Inbegriff sündhaften Luxus. Als eine venezianische Dogaressa dies nützliche Tischgerät einführte, wurde es als ruchlose Ueppigkeit betrachtet, und man fabelte nach ihrem Tode, er sei aus Strafe für diese Gottlosigkeit und zwar durch Würmer, wie angeblich beim König Herodes, erfolgt.

Uns Heutigen scheint nichts natürlicher, als daß das düstere Schwarz als Farbe der Trauer verwendet wird. Aber ganz anders dachte die Vorwelt. Im 16. und 17. Jahrhundert trauerte die Witwe in Weiß, später taten dies nur mehr die Königinnen, die Könige in Violett, so noch Napoleon. Maria Stuart trug um ihren ersten Gatten Franz II. von Frankreich weiße Trauerkleider. Uebrigens war damals die Trauerzeit nicht nur durch andere Gewänder gekennzeichnet, sondern die Leidtragenden waren durch die Sitte auch zu absonderlichen Zeremonien verpflichtet. Die Damen des französischen Adels mußten in der großen Trauer um Gatten oder Eltern neun Tage lang auf ihren Betten sitzen bleiben, zugedeckt mit blauem Tuche, wie denn überhaupt Blau, wohl in Anlehnung an den katholischen Ritus, lange hindurch die Haupttrauerfarbe der Allgemeinheit war. Nach diesen neun Tagen mußten die Damen noch sechs Wochen das Zimmer hüten, und dies war so allgemein gebräuchlich, daß Katharina von Medici von allen Seiten getadelt wurde, weil sie sich nach dem Tode ihres königlichen Gemahls dieser Sitte nicht fügte. Die Witwen mußten außerdem zwei Jahre lang das Haar verbergen und durften nur mit einem Schleier ausgehen, der bis zu den Füßen hing.

Zum Schlusse ein ergötzliches Bildchen aus der guten Gesellschaft Ende des 16. Jahrhunderts, das sie bei ihren Tanzfesten zeigt. Der badische Rat und Obervogt in Pforzheim, Johann von Münster, erzählt in seinem 1594 erschienenen „gottseligen Traktat vom ungottseligen Tanz" folgendes: „. . . daß ein Kavalier die Jungfrau oder Frau, sobald sie ihm den Tanz geweigert hat, wider alle Billigkeit, Rechtlichkeit und Recht aufs Maul zu schlagen sich unterfing." Vor dem Beginn des Tanzes küßten sich Herr und Dame und umarmten einander „nach Gelegenheit des Landes". Nach dem Tanze aber brachte der Tänzer seine Dame an ihren Ort, „nimmt Urlaub und bleibt auch wohl auf ihrem Schoß sitzen und redet mit ihr . . ."

So wandeln sich Sitte und Schicklichkeit im Laufe der Jahrhunderte — kein Wunder: sind sie doch die getreuen Spiegel der jeweils herrschenden moralischen und gesellschaftlichen Anschauungen, die ihrerseits wieder durch die bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt sind. Und so „fließt alles" — und der alte Herakleitos hat wieder einmal recht gehabt. . . .

Hedda Wagner.

Mehr Solidarität.

Verkäuferinnen haben einen Beruf, der ihre Kräfte meistens viel mehr in Anspruch nimmt als es den Anschein hat. Sie müssen fast den ganzen Tag stehen oder herumlaufen. Dabei halten sie sich in Räumen auf, deren Luft oft sehr verbraucht ist, oder die im Winter mit Rücksicht auf die Waren nicht genügend geheizt werden. Auch in Zugluft stehen sie nicht selten. Blutarmut, Bleichsucht, Plattfußbeschwerden und krankhafte Veränderungen der Unterleibsorgane, das sind Krankheiten, an denen unzählige Verkäuferinnen leiden.

Sehnen sich nun diese armen, überanstrengten, oft noch sehr jungen Verkäuferinnen gegen Abend danach, daß bald die Stunde naht, wo sie endlich einmal ein wenig sitzen können, dann erscheint ein wahrer Strom gedankenloser Käuferinnen. Allen ist in der letzten halben Stunde vor Ladenschluß eingefallen, was alles noch im Haushalt fehlt.

Ist es wirklich nötig, daß die Verkäuferinnen noch einmal kurz vor Ladenschluß so überanstrengt werden? Hätten sie nicht vollauf zu tun mit der Bedienung der erwerbstätigen Frauen, die am Tage keine Zeit zum Einkauf haben? Muß wirklich jede Hausfrau offenbarlich praktisch dartun, daß es ihr vollkommen an Solidaritätsgefühl mit den Verkäuferinnen mangelt, und daß sie eine besondere Vorliebe dafür hat, eine Weile wartend im Laden zu stehen, während an den übrigen Tagesstunden ihre Wünsche viel schneller erfüllt werden? —

Ein Kindermuseum. Nordamerika mit seiner mustergültigen volkstümlichen Museumspflege hat jetzt auch die ersten Kinderabteilungen einer öffentlichen Sammlung geschaffen. In dem berühmten Smithonian-Institut in Washington, hat man nun also sogar besondere Abteilungen eingerichtet, die auf den Interessenkreis der Kinder zugeschnitten sind. In dem Washingtoner Museum enthält die Kinderabteilung u. a. folgendes: die häufigsten Vogelarten der Vereinigten Staaten, merkwürdige Eier und Nester, Tiere in Sommer- und Winterkleidung in biologischen Gruppen, Schutzmittel der Tiere wie Mimikry und dergleichen. Merkwürdige Muscheln und Insekten, Korallen und Seeschwämme, bunte Vögel fremder Länder, wichtige und auffällige Mineralien. Von der Kinderabteilung zum Kindermuseum ist nur ein kleiner Schritt, der in Brooklyn, der Schwesterstadt von Neuyork, mit gutem Erfolg getan worden ist. Das Brooklyner Institut enthält naturwissenschaftliche Sammlungen, die, ähnlich wie Washington, versuchen, das Kind mit den wichtigsten Formen des Tier-, Pflanzen- und Mineralreiches der Heimat, mit den auffälligsten Formen der Fremde und mit besonders bemerkenswerten Erscheinungen unter den Lebewesen, z. B. in der biologischen Gruppe Heuschrecken, bekanntzumachen. Dazu kommen in Brooklyn noch anthropologische Gruppen, die meist in starker Verkleinerung nach Art von Spielzeug das Leben bestimmter Völkerschaften, wie etwa der Eskimos, erläutern. In ähnlicher Weise sind auch kulturgeschichtliche Szenen und Vorgänge dargestellt.

Die Mutter.

Dort hinter den weißen Gardinen schafft unsere Mutter, Herrin und Dienerin ihres bescheidenen Haushalts. Wenn ich ihr heut' in die Augen sehe, die dem Kinde einst eine ganze Welt waren, wie wird mir dann? Was leuchtet mir aus diesem graublauen Meer von Ruhe und Frieden? Was liegt auf seinem dunklen Grunde? Ach, alle die tiefen Furchen, die das Leben in die Stirn, um die Schläfen und Mundwinkel unserer Mutter gegraben hat, sie geben Antwort.

Was hat dir das Leben getan, o Mutter? — Es hat dich von kleinauf den Weg geführt, der dem Weibe als Mutter vorgezeichnet ist. Und den jede Mutter gehen muß, weil ihr noch die Freiheit des Mannes fehlt. Schmerzen, Bitterkeiten, Leiden. Ein wenig Lust dazwischen gesät. Wer dankt es ihr je?

Der Mann kann sich in den fünf Weltteilen eine eigene, eine neue, eine große Welt schaffen; der Mutter bleibt die Enge des Hauses. Den Mann reißen die Kämpfe in Politik und Beruf über Langeweile und Verzweiflung hinweg; die Mutter muß die Kleinheit des Alltagslebens und der Kinderstube bis zur Neige auskosten, mit der letzten Hefe, und kann nirgends entrinnen . . .

O, in dem kleinen Wort Mutter liegt ein Heldentum, vor dem das Heldentum der Weltgeschichte verblaßt. Es ist durchgekämpft in der Stille des harten Lebens, und Lorbeerzweig und Heldensang bleiben ihm versagt.

Mein Mutting! Wenn ich dich so still schaffen sehe in deinen vier Wänden; wenn ich sehe, wie du bis zum letzten Augenblick den andern alles bist, dir selber aber nichts: dann knie ich nieder vor dir und berge mein Gesicht in deinen Schoß. Und ich werde zum Kinde, dem du eine Träne aus dem Auge streichst, wie einst . . .

Alfred Moeglich.

Mädchenehre.

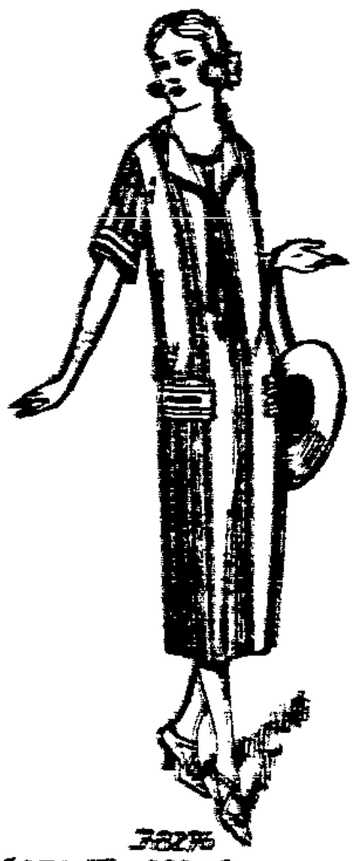
Derb ist die Burschenehre des Jünglings,
Und ehern der Ehrenschild des Mannes.
Aber die Ehre des Mädchens
Ist von besonderer Art:
Zart wie ein feingeschliffener Kristall.
Geht durch dies schimmernde Glas ein Sprung,
Ist sein Wert für immer dahin.

Elfriede Schulz.

Zwischen uns sei Wahrheit.
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andere wahr gesprochene Wort,
Die Brust. Sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt.
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen.

Wolfgang Goethe.

Selbst ist die Frau. *Aus der Modenschau der „Frauenwelt".*



J 8276 Waschkleid aus gestreiftem Voile. Der Vorderteil des Kleides ist durchgehend geschnitten. Im übrigen verbindet ein Gürtel die lange Taille mit dem reichweite in Falten gelegten Rock. Unter dem zu Revers umgelegten vorderen Schlitzrändern ist ein Tuch hindurchgezogen, das vorn zur Krawatte gebunden wird. Erforderlich: etwa 3,25 m Stoff, 120 cm breit. Schnitt, Größe 42, für 75 Pfg. erhältlich.

J 152 Kleid aus fasanenfarbenem und grau-grün gestreiftem Wollstoff. Über den engen einfachen Rock tritt eine Jumperbluse aus gestreiftem Stoff. Die vordere Schlußpasse und der verstellbare Kragen sind ebenso wie die untere Randblende einfarbig. Erforderlich: etwa 1,50 m einfarbigen Stoff, 120 cm breit und 2 m gestreifter Stoff. Schnitt, Größe 44, für 75 Pfg. erhältlich.

I 138 Sommerkleid aus gemustertem Voile. Das Kleid, dessen Rock und Bluse durch Zugsaum verbunden werden, ist vorn ein schmaler, faltiger Teil aus weißem Voile eingesetzt. Weiße Blenden, mit Heimstich angesetzt, rahmen die Rockvolants und die kurzen Kimonoärmel. Auch der Kragen ist weiß, er schließt mit einer Schleife aus schmalem Band. Breites Band bildet den Gürtel, der rechts mit einer Schleife schließt. Erforderlich: etwa 5 m Stoff, 90 cm breit und 1,50 m weißer Stoff, 80 cm breit. Schnitt, Größe 42, für 75 Pfg. erhältlich.

J 8214 Sommerkleid aus Leinen oder Kreppe für Mädchen von 8 bis 10 Jahren. Aus weißem Stoff gearbeitet und hellfarbig abgepaspelt ist das schlichte Kimonokleidchen ebenso hübsch wie aus farbigem Stoff mit abstechendem Paspel. Der langen Taille ist ein Rock angesetzt, den zwei Volants bereichern. Den Ausschnitt. Erforderlich: etwa 2,25 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt, Größe 8 bis 10 Jahre, für 50 Pfg. erhältlich.

J 8213 Sommerkleid aus gemustertem Voile für Mädchen von 10—12 Jahren. Alle Volants, der Rand des kurzen, angeschnittenen Ärmels sind, wie der seitlich gebundene Gürtel, einfarbig eingerollt. Das mit der langen Kimonobluse durch Zugsaum verbundene Röckchen besetzen drei Volants. Ein schmalerer Volant umgibt den runden Halsausschnitt. Erforderlich: etwa 3 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt, Gr. 10 bis 12 Jahre, für 50 Pfg. erhältlich.

J 8220 Hauskleid aus gemustertem Mousselin. Das schlichte Schlupfkleid ist mit einfarbigen Blenden besetzt. Rock und Bluse sind durch Zugsaum verbunden, den ein schmaler, seitlich mit einer Schleife schließender Gürtel deckt. Den Abschluß des links seitlichen Blenden-Besatzes übernimmt ein schmeckenförmiges Motiv, das man aus einer in einfarbigen Stoff eingenähten Schnur formt. Erforderlich: etwa 3 m Stoff, 100 cm breit. Schnitt, Gr. 44, für 75 Pfg. erhältlich.

J 8210 Jugendliche Kimonobluse aus gemusterter Seide. Der untere, an den Seiten gereihte Rand der Bluse ist in einen weißen Gürtel gefaßt. Ausschnitt und Schlitzränder sind weiß eingerollt. Den Kimonoärmeln sind mit Hohlnaht weiße Blenden angesetzt. Erforderlich: etwa 1,25 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt, Gr. 44, für 50 Pfg. erhältlich.

Bestellungen auf die Frauen-Modenschau „Frauenwelt" werden in der Buchhandlung „Volkswacht", Am Spendhaus 6, entgegengenommen.
Die Schnitte sind bei der Firma Pelzhaus & Fuchs vorrätig.

Danziger Nachrichten

Die Wohnungsbauten in Beton.

Aus der Sozialdemokratischen Stadtverordneten-Fraktion wird uns geschrieben:

Aus der in Nr. 162 der „Danziger Volksstimme" veröffentlichten Zuschrift des Arbeitgeberverbandes für das Hoch- und Tiefbaugewerbe geht mit deutlicher Frische die Freude hervor, daß Danziger Firmen bei der letzten Submission einen auswärtigen Konkurrenten aus dem Felde geschlagen haben. In der Erwiderung darauf soll nicht auf die „angeblichen geringen Vorteile" der Betonbauweise eingegangen sondern lediglich festgestellt werden, daß die Bausachverständigen, darunter Senator Leske und Oberbaurat Charisius, welche die ausgeführten Bauten der Firma Kossel in Hamburg, Bremen, Rotterdam, Köln, Hannover, Nordhausen usw. besichtigt haben, keine Nachteile dieser Bauweise feststellen konnten. Im Gegenteil, sie mußten erklären, daß es ihnen oft nicht möglich war, die Betonbauten von anderen zu unterscheiden.

Wenn ferner damit hausieren gegangen wird, daß die auswärtige Firma die erforderlichen Mittel durch eine ausländische Anleihe der Stadt zur Verfügung stellen wollte, so muß in aller Oeffentlichkeit festgestellt werden, daß im Bauausschuß von der Firma Kossel, Bremen, derartige Angebote nicht gemacht sind, sondern lediglich von zwei Zoppoter Herren. Es muß aber auch festgestellt werden, daß in den Städten, in denen die Firma Kossel ihre Betonbauten ausgeführt hat, bedeutend schneller gebaut worden ist als in Danzig bei öffentlichen Bauten. Es darf hier nur hingewiesen werden auf die Fertigstellung der Westerzeile durch die Firma Stöcker und der Häuser am Hildebrandtweg durch die Firma Deetz, welcher die Bauten letzten Endes entzogen werden mußten. Es könnten noch weitere Beispiele angeführt werden.

In der Zuschrift des Arbeitgeberverbandes wird nun weiter behauptet, daß die Firma Kossel die Häuser 5 bis 10 Prozent billiger herstellen wollte als hiesige Firmen und daß die Ausschreibung aber ergeben hat, daß die hiesigen Firmen 10 Prozent unter dem Preise der Firma Kossel geblieben sind. Das letztere stimmt, das erstere nicht. Aber es gilt doch, einmal zu untersuchen, weshalb die Firmen 10 Prozent unter Kossel geblieben sind. Als die Firma Kossel in Danzig als Konkurrent auftauchte, erregte dies einen Sturm der Entrüstung unter der Danziger Bauunternehmerschaft, da diese in der Fa. Kossel einen äußerst unbequemen Konkurrenten sah, dessen Auftauchen mit einer Kürzung ihrer Profitrate bei auszuführenden Staatsbauten bzw. größeren Bauten verbunden war. Sie suchten nach Mitteln und Wegen und fanden diese, um eine Organisation gegen die Firma Kossel zu schaffen, darin, daß eine Anzahl der führenden Danziger Bauunternehmer dem Verbande der Danziger Bauhandwerker beitrat.

Bei den in letzter Zeit ausgeführten Staatsbauten lag der Preis für 1 Kubikmeter umbauten Raum auf rund 40 Gulden. Die Ausschreibung ergab, daß die Firma Kossel zu einem Preis von 31—33 Gulden pro Kubikmeter umbauter Raum anbot, und daß der Verband der Bauhandwerker 10 Prozent darunter blieb. Insofern ist es richtig, daß die Danziger Bauhandwerker billiger angeboten haben, aber doch lediglich, um die unbequeme Firma Kossel auszuschalten und die Danziger Bevölkerung dürfte der Firma Kossel dankbar sein, daß sie durch ihre Beteiligung an der Ausschreibung wenn auch keinen Auftrag, so doch das eine erreicht hat, daß Danziger Unternehemr Bauten zu Preisen anboten, die rund 25 Prozent billiger waren als die bisher verlangten Preise. Da die Danziger Bauunternehmer sicher auch bei diesen Preisen noch verdienen werden, da sie ja die Bauten nicht um der schönen Augen willen der Danziger Wohnungslosen aufführen, kann man ermessen, wie hoch die Profitrate war, die bisher die Danziger Bauunternehmerschaft eingesteckt hat.

Was in der Zuschrift noch über die schwer um ihre Existenz ringenden Ziegeleien Danzigs gesagt worden ist, dürfte jeden kalt lassen, wenn er erfährt, daß, als in Danzig im Frühjahr das Wohnungsbaugesetz bekannt wurde und erwartet werden konnte, daß in diesem Jahr in erhöhtem Maße gebaut wurde, die Ziegeleien sich zu einem Ring zusammenschlossen und die Preise von 50 auf 80 Gulden für 1000 Ziegel erhöhten, um die evtl. beginnende Konjunktur in „ordentlicher Weise auszunutzen." Sie sind dabei hineingefallen, da die Stadt Danzig klug genug war, sich selbst zwei Ziegeleien zuzulegen, um so von dem Preisdiktat der Danziger Ziegeleien unabhängig zu sein.

Vom Senat muß erwartet werden, daß er strengstens darauf hält, daß die Danziger Bauunternehmer die Bauten innerhalb der gegebenen Frist aufführen und daß er, nicht wie bisher die Zügel schleifen läßt.

Sozialdemokratische Partei, Ortsverein Danzig

Am Donnerstag, den 17. Juli 1924, abends 7 Uhr, in der Aula der Petrischule am Hansaplatz:

Große Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

Vortrag des Abg. Gen. Rahn über die Regierungskrise und ihr Ende. — Statutenberatung. — Wahl des Ortsvorstandes und der Kommissionen.

Das Pfandrecht am Schiff.

Eine norwegische Bank hatte an einem norwegischen Schiff ein Pfandrecht über 59 300 Kronen in das Schiffsregister eintragen lassen. Das Schiff fuhr nach Danzig und ließ hier auf einer Werft eine Reparatur ausführen. Da keine Zahlung erfolgte, pfändete die Werft das Schiff und ließ es durch einen Gerichtsvollzieher öffentlich versteigern, um die Kosten für die Reparatur zu erhalten. Die norwegische Bank war bei der Versteigerung vertreten. Meistbietender Käufer war eine Danziger Reedereifirma. Die norwegische Bank klagte nun gegen die Reederei auf Anerkennung ihres Pfandrechts in Höhe von 59 300 Kronen auf das Schiff, da dieses Pfandrecht mit dem Verkauf nicht erloschen sei. Das Landgericht in Danzig erkannte nach dem Klageantrage. Dagegen legte die Danziger Firma Berufung ein und das Obergericht kam zu einer entgegengesetzten Auffassung: Das Pfandrecht an dem Schiff ist erloschen mit der öffentlichen Versteigerung durch den Staat. Dieses Pfandrecht ist mit der Versteigerung von dem Schiff auf den Erlös beim Verkauf übergegangen. Die Bank hätte ihr Interesse bei der Versteigerung durch Mitbieten oder Ablösung (§ 1249 BGB.) wahren müssen.

Arbeiter-Radsport in Heubude.

Am Sonntag, den 13., gründete der Arbeiter-Radfahrer-Bund Solidarität für den Freistaat Danzig unter Mitwirkung der Arbeitersportler in Heubude eine Ortsgruppe.

Reichlich spät erwachen auch in Heubude die Radsportler, aber um so schneller werden sie sich zusammenschließen, um in der letzten Sommerhälfte, gemeinsam im Bunde, ihre Ausfahrten noch aufzunehmen.

Nach der sauren Tagesarbeit ist es körperlich kräftigend und auch schön, wenn die Arbeitersportler auf ihrem Stahlroß eine gemächliche Radtour ins Freie, über Berg und Tal, durch Feld und Wald, unternehmen. Je mehr sich zusammenschließen, je mehr Lust und Freude ist im Radsport, deshalb rufen wir den noch fernstehenden Sportfreunden zu: Schließt euch unserer Ortsgruppe an. Auskunft und Aufnahmen in Heubude bei Rusch, Ernst Eckermann und Fritz Gehrmann.

Eine Lehre für Gewerkschaftsmüde! Einen schlagenden Beweis für die Notwendigkeit starker Gewerkschaften und die außerordentliche Gefahr für die Arbeiterschaft, wenn eine Gewerkschaft durch den Austritt und die Fahnenflucht zahlreicher Mitglieder zu sehr geschwächt wird, bieten die Vorgänge in Bochum. Dort hat sich infolge der Haltung der Arbeitgeberverbände der Straßenbahnen des Industriegebietes eine äußerst kritische Lage entwickelt. Die Arbeitgeberorganisation hat Verhandlungen mit den Straßenbahnern abgelehnt unter der Begründung, daß wegen des außerordentlich starken Mitgliederverlustes der Gewerkschaften diese nicht mehr als Vertreter der Straßenbahner legitimiert seien. Falls die Arbeitgeber diesen Standpunkt nicht ändern, ist mit einer Streikbewegung der Straßenbahner des rheinisch-westfälischen Industriegebietes zu rechnen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß den Bochumer Straßenbahnern, die der Gewerkschaft den Rücken kehrten, um die Mitgliedsbeiträge zu sparen, diese falsch angebrachte Sparsamkeit teuer zu stehen kommt.

Freudiges Ereignis während einer Dampferfahrt. An Bord des Dampfers „Adjutant", der zwischen Danzig und Stutthof verkehrt, erlebte man am Donnerstag ein nicht alltägliches Ereignis. Der Dampfer hatte etwa zwei Stunden Fahrt hinter sich, als eine Frau einem Knaben das Leben schenkte. Da Dampfer für derartigen Passagierzuwachs nicht eingerichtet sind, wurde der kleine Weltbürger in ein Sprottenkistchen gebettet. In Stutthof verließen Mutter und Kind den Dampfer.

Das Konkursverfahren eröffnet wurde am Sonnabend über das Vermögen der Firma „Fabriklager Nadel u. Judelewicz in Danzig. Ueber das Vermögen der Firmeninhaber Sissel Judelewicz, Holzmarkt 27/28, und Leiser Nadel, Tischlergasse 23/24 wurde ebenfalls das Konkursverfahren eröffnet.

Deutsche Ausgabe des polnischen Gütertarifs. Die polnische Eisenbahnverwaltung hat eine deutsche Uebersetzung des in Polen geltenden Gütertarifs nach dem Stande vom 1. Juni 1924 mit Berücksichtigung der bis dahin erschienenen Nachträge herausgegeben. Druckstücke sind zum Preise von 20 Gulden in der Verkehrsabteilung der hiesigen polnischen Staatsbahndirektion zu haben.

Zollsünder. Der Expedient Wilhelm Dettmann in Danzig und der Kaufmann Isidor Weingardt hatten sich wegen Zollhinterziehung vor der Strafkammer zu verantworten. Es waren 100 Kisten Oelsardinen unverzollt in den Freistaatsverkehr gebracht worden und ferner wurden Chemikalien unverzollt nach Warschau verladen. Wegen der Oelsardinen nahm der Vertreter der Zollbehörde im Laufe der Verhandlung den Strafantrag zurück. Im übrigen erfolgte Verurteilung. Dettmann erhielt 5375 Gulden, Weingardt 3874 Gulden Geldstrafe.

Danziger Standesamt vom 14. Juli 1924.

Todesfälle: Bankangestellte Wanda Stramm, 19 J. 11 M. — Frau Johanna Staniszewski geb. Stibbewitz, 44 J. 1 M. — Kind Eva Lukkenberg, 11 J. 11 M. — Kaufmann Herbert Weide, 29 J. 11 M. — Buchhalter Reinhold Prenß, 39 J. 7 M.

Dickes Format **№ 18** Ueberall erhältlich

Vor Nachahmungen wird gewarnt! **J. Borg** Vor Nachahmungen wird gewarnt!

ges. geschützt

2 Pfennig mit Goldmundstück 2 Pfennig mit Goldmundstück

die seit 25 Jahren wegen ihrer guten Qualität beliebte

BORG Zigarette

12535

Verantwortlich: für Politik Ernst Loops, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Danziger Zündwaren-Fabrik

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Danzig, Schellmühl

Hansa-Sicherheits-Zündhölzer ∴ Flaggen-Hölzer

Bank der Holzindustrie des Ostens A.-G.

Danzig, Langer Markt 15 :: Fernspr. 6043, 6804, 6805

Akkreditive : Devisen : Effekten : Währungskredite

F. Lüdecke A.-G. Danzig

Telephon 7981 · Papiergroßhandlung · Schichaugasse 6

H. Thalberg & J. Rubinowitch

Tel. 59 35 **Danzig, Melzergasse 4** Tel. 75

Sommerfeld & Co.

Tobiasgasse 1-2 :: Telephon 7462

Spezialität: Hosen- und Arbeiterkonfektions-Fabrik

Danziger Essigsprit- und Mostrich-Fabrik

R. HAFFKE & CO.

Telephon 783 :-: Kontor und Fabrik: Gr. Schwalbengasse 34

Nur garantiert reine Produkte in prima Qualität

Amerikanisches **Schmalz** in Kisten zu den billigsten Tagespreisen

Heinrich **Blau** Tel. 1836 DANZIG Tel. 7253 Schüsseldamm 15 :: III. Damm 11

Max Weichmann

Gegr. 1876 **Spedition – Holzspedition** Gegr. 1876

Niederlassungen: Myslowitz, Kattowitz, Chorzow, Hindenburg, Borsigwerk, Beuthen, Sosnitza, Fraustadt, Leszno, Stentsch, Danzig.

B. Rosenberg & Söhne G.m.b.H.

Telephon 5853 Danzig, Vorstädt. Graben 54 Telephon 5853

Alle Sorten: Schuh-Oberleder, Lackleder, Portefeuilleleder, Sohlenleder, Möbelleder, Treibriemenleder, Sattlerleder usw.

Walter Kohn

Danzig, Jopengasse 24

Fernspr. 3430 u. 7235

Textilwaren - Großhandlung

M. Jacobsohn Nachf.

Breitgasse 109 :: Telephon 1751

Uhren, Gold- u. Silberwaren · Spezialität: Fugenlose Trauringe

Nathan Szmajewicz

Damen-Konfektionsfabrik :: Danzig, Holzmarkt Nr. 3

S. Hesselsohn

Textilwaren en gros

Danzig, I. Damm 10 Telephon 8277

Leo Neumann & Herz A.-G. Textilwaren-Ausrüstung und -Export

DANZIG, DOMINIKSWALL 12

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Heute, Dienstag, den 15. Juli, abends 7½ Uhr:

Alt-Heidelberg

Schauspiel in 5 Akten von Wilhelm Meyer-Förster. In Szene gesetzt von Heinz Brede.

Personen wie bekannt. Ende gegen 10¾ Uhr.

Mittwoch, den 16. Juli, abends 7½ Uhr: Der Vogelhändler.
Donnerstag, den 17. Juli, abends 7½ Uhr: Fidelio.
Freitag, den 18. Juli, abends 7½ Uhr: Der fidele Bauer.
Sonnabend, den 19. Juli, abends 7½ Uhr: Der Meisterboxer.
Sonntag, den 20. Juli, abends 7½ Uhr: Der Vogelhändler.

Neuerscheinung:

Proletarische Gedichte

von Walter Steinach

Preis 1,50 G

Buchhandlung „Volkswacht"
Am Spendhaus 6 Paradiesgasse 32

Institut für Zahnleidende

Pfefferstadt 71
1 Min. vom Hptbhf.
Sprechstd. 8–7 Uhr

4 Operationszimmer :: Eigenes Laboratorium
Größte Praxis Danzigs :: 11 Jahre am Platze

Erstklassige Ausführung in naturgetreuem, festsitzendem **Zahnersatz** unter Berücksichtigung, daß die Gebisse angenehm leicht sind. Reparaturen und Umarbeitungen in einem Tage. Spezialität: Kronen- und Brückenarbeiten in Gold und Goldersatz. Stiftzähne usw.

Plombieren wird mit den neuesten Apparaten sehr schonend und gewissenhaft ausgeführt.

Zahnziehen mit örtlicher Betäubung, bei Bestellung von Zahnersatz **kostenlos.** Dankschreiben hierüber.

Die Preise sind sehr niedrig, Zahnersatz pro Zahn von 2 Guld. an. Zahnziehen mit Betäubung, Plomben von

Auswärtige Patienten werden möglichst an einem Tage behandelt.
Für alle besseren technischen Arbeiten langjährige Garantie für Haltbarkeit.

Tel. 2021 **Pfefferstadt 71 I** Tel. 2021

Sprechzeit: durchgehend von 8–7 Uhr; Sonntags von 9–12 Uhr.

Musik

für Gartenkonzerte, Vereinsfestlichkeiten, Ausfahrten, Hochzeiten, zu Festlichkeiten jeder Art stellt in jeder Besetzung, Blas-, Streich- oder Klaviermusik, bis zu 20 Mann, keine Lehrlinge, (13604

F. Kastaun, Poggenpfuhl 62,
früh. Stadt-Kapellmeister.

Für den Winterbedarf

offeriert billigst

Ia Oberschl. Steinkohle
Briketts Koks
und gutes, trockenes
Klobenholz 12571

Telephon 2440 **G. Gerhardt** Pfefferstadt Nr. 30

Lager: Rähm 3 und Heveliusplatz 1–2.

Gut erhaltenes **Herren-Fahrrad** mit Torpedofreilauf preiswert zu verk. Heubuder Straße 24, 1 Tr. links. (†

Billig zu verkaufen: Gr. Kinderwagen, Etagere, Hängelampe und Portiere. **Lösnau,** Samtgasse 12 a, 2 Tr. (†

Zu verkaufen:
1 Damen-Sommermantel, 1 Bruchband (fast neu), 1 Plätteisen mit Bolzen, Kaffeebrenner u. verschied. Schäferei 15, 1 Tr. (†

---

2 Rehpinscher rasserein, 5 Wochen alt, verkauft **Linné,** Hohe Seigen 35, 2 Tr. (†

Sofort gesucht
Mädchen für Haus- und Landarbeit bei gut. Lohn. **Ehle,** Ohra, Niederfeld 79. (†

Junges Mädchen vom Lande sucht Stellung im Haushalt. Offerten unter **1287** an die Expedition der Volksst. (†

Damen-Kopfwasch- und Frisiersalon
Ondulation
Mäßige Preise!
empfiehlt
Frau M. Becker-Hoffeit, III. Damm 5, 1 Treppe. (†

S. Anker · Danzig

Telefon 33, 385, 393 · Gegr. 1871
Telegramm-Adresse: Kleieanker

Getreide :: Mehl :: Reis :: Saaten :: Futtermittel :: Kolonialwaren

---

Anker-Lager Aktienges.

D A N Z I G
Telefon 6879, 6880

Spedition von Massengütern ∴ ∴ Eigene große Lagerhäuser

Danzig-Kattowitzer Eisen- u. Metallhandelsgesellschaft m. b. H.

Zentrale: Danzig, Broschkischer Weg 18 :: Filiale: Kattowitz, Querstraße 2
Fernsprecher 2039 u. 3449 — Fernsprecher 455, 489, 490

Abbruch stillgelegter Betriebe — Voll- u. Feldbahnmaterialien — Roheisen — Metallrückstände
Stab- und Formeisen — Bleche

Speicherei Aktiengesellsch.

Danzig, Hopfengasse Nr. 19/20
Telephon 5975, 5979, 3942

Getreidespedition :: Lagerung :: Maschinelle Bearbeitung

Oikos

Danziger Möbelindustrie u. Holzbearbeitung A.-G.
DANZIG-LANGFUHR

Geschäftliche Rundschau mit Dauerfahrplan

Musterschutz! Ohne Gewähr!

Danziger Fernverkehr

C Danzig—Simonsdorf—Tiegenhof und zurück

6^{35}	1^{40}	4^{25}	7^{12}	ab	Danzig	an	8^{43}	3^{30}	9^{52}	11^{28}
7^{42}	2^{40}	5^{36}	8^{24}	an	Dirschau	ab	7^{43}	2^{05}	8^{50}	10^{18}
8^{00}	3^{21}	5^{46}	8^{45}	ab	„	an	7^{37}	1^{45}	8^{39}	9^{58}
8^{20}	3^{25}	5^{59}	8^{58}	an	Simonsdorf	ab	7^{21}	1^{30}	8^{15}	9^{28}
9^{02}	3^{30}	6^{32}	9^{20}	ab	„	an	7^{11}	1^{05}	6^{15}	8^{55}
9^{41}	4^{21}	7^{18}	9^{51}	an	Neuteich	ab	6^{40}	12^{36}	5^{46}	8^{28}
10^{05}	4^{25}	7^{38}	10^{15}	an	Tiegenhof	ab	6^{20}	12^{20}	5^{30}	8^{02}

Bergenske

BALTIC TRANSPORTS LTD.
Telegramm-Adresse: „Bergenske"
Fernsprecher: Namensanruf

Reederei / Befrachtung / Spedition / Versicherung / Stauerei

Buchdruckerei

J. Gehl & Co.
Am Spendhaus 6 Tel. 3290

Buchhandlung

Volkswacht, J. Gehl & Co.
Am Spendhaus 6 u. Paradiesgasse 32

Western Trading & Industrial Co.

Joint-Stock Co.
Danzig Branch: Danzig, Hundegasse 12
Telefon 5681 Telegrammadresse: Western Danzig

Abt. I: Technische Rohstoffe, [illegible]
Abt. II: Chemikalien

Danziger Commerz- u. Depositenbank

Aktiengesellschaft

Danzig, Langgasse Nr. 48/49

Alexander & Lewin

Danzig, Langgasse Nr. 26/27

Damen-Kleiderstoffe und Voiles
EN GROS :: EXPORT

Bernhard Guttmann

Holzexportgesellschaft m. b. H.

Hundegasse Nr. 83 Fernsprecher 7961

M. Slaweit & Co. Ltd.

London — Danzig
Holzexport

Melzergasse 4 Tel. 787, 1474

Walter Goldstein

Danzig, Hundegasse 4–5
Telephon 3140 und 5463

Leinen- und Baumwoll-Waren en gros

Danziger Holzexport

ISIDOR GOLDBERGER
D-A-N-Z-I-G
Vorstädtischer Graben 44/45

Grandt & Schumann

Holzmakler
Gegründet 1877

Danzig, Hundegasse 12 Telefon Nr. 6751 u. 223

N. Kleczewski & Co.

Danzig, Hundegasse 33

Saaten und Getreide

Henryk Lubinski

Hundegasse 113 TEXTILIEN Telephon 2030
Telegramm-Adresse: „[illegible]"

Bensinger & Co.

Münchengasse 4/6 DANZIG Münchengasse 4/6

Textilwaren-Export

Ständige Läger in allen größeren Plätzen Polens.

Vertreter von S. Bensinger, London.

Baltische Agrar-Handelsgesellsch.

IMPORT Böttchergasse EXPORT

Hans Angress

Kassubischer Markt 11 :: Tel. 3192
IMPORT - Kurz-, Weiß- und Wollwaren - EXPORT

Skwierawski & Co.

DANZIG
Pfefferstadt 55

Textilwaren-Großhandlung